Die

Liebes-Begebenheit

der

Annen von Oesterreich

Königin

von Frankreich

aus dem Englischen in das Deutsche

übersezt.

Amsterdam, 1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Liebes-Begebenheit der Annen von Oesterreich.

Die Geschicht-Schreiber haben sich sehr oft und viel über die Regierung und Herrschaft beschweret, die sich die dreifache Crone, ich meine die Päbste, seit langen Zeiten, über die Staaten der weltlichen Prinzen angemasset. Sie haben diese Herrschaft erlanget; weil diese gar zu eifrigen

Anhänger der Ohnfehlbarkeit, es selbst so haben wollen. Denn da die Gewalt des römischen Glaubens Ihre Vernunft unter das Joch gebracht; so hat Sie Ihre Personen und Seelen zuweilen in eine völlige Abhängigkeit gesetzet. Allein es ist dieses wahrhaftig kein Wunder; weil Geistliche von einem Range und Würde, die nicht so ansehnlich, als des Papstes ihres mächtigen Herrn, beynahe zu der höchsten Herrschaft gelanget sind, indem Sie nicht nur den Zügel der Regierung geführet; sondern auch durchaus Herren von der Macht und Ansehen derer Prinzen worden; diese haben, da Sie sich unterworfen und abhängig gemacht, ja sich gutwillig aller ihrer Gewalt und Ansehens um ihrer Diener willen begeben, und weiter nichts als den Nahmen eines Königes behalten. Es ist vieleicht niemals ein berühmteres Beyspiel dieser Wahrheit vorgekommen, als die Verwaltung des erlauchten Cardinals von Richelieu, unter Ludwig dem XIII. oder es besser auszudrücken über Ludwig den XIII. Und man kan

wohl

wohl sagen, daß der verwegene Wahlspruch: *ego et Rex meus*, ich und mein König; den der unglückliche Wolsey mit so vielem Hochmuthe als unglücklichen Folgen führte; (Dieser Wohlsey, der berühmte Fleischers Sohn, und der gleichwohl an Ruhm und Ehre so gewachsen war, daß Er sich durch Edelleuthe kniend aufwarten ließ.) Ich sage dieser Wahlspruch glänzte mit einem lebhafterem und hellerem Scheine auf dem Cardinals-Huthe des Richelieu, weil derselbe weit mächtiger und viel glücklicher als Wolsey war; denn es herrschete niemals ein Günstling mit mehrerem Ansehen als Er. Jedoch wir müssen bey der Sache bleiben. Es ist wohl zu merken, daß die Größe des Cardinals zwey mächtige Stützen hatte, erstlich: die auserordentliche Gunst der Marie von Medicis, die einige Zeit, während der Minderjährigkeit Ludwig des XIII. Regentin war, und die den Richelieu zu aller dieser Größe erhob: hernach die Einfalt und Schwäche Ludwig des XIII. Diese vollführten das, was Marie von Medicis angefan-

gen hatte. Denn Ludwig, nachdem Er die Volljährigkeit erlanget: so veränderte Er die Regierung nur in so weit, daß sie von der Königin an den Cardinal kam, und hernach beständig unter der Aufsicht desselben blieb. Die Ursache, warum der König dem Ansehen ohne Gränzen dieses großen Ministres, das Er so lange im Besitze hatte, keinen Einhalt that, war diese: weil Er nicht wollte, sich nicht unterstund, oder seine Schwäche fühlte. Wir können es noch besser ausdrücken: Er hatte weder den Willen, noch das Herze, vielweniger das Vermögen dazu.

Gleich wie die wahre Größe niemals auf festem Grunde ruhet, wenn sie noch durch gewisse Zufälle und unglückliche Folgen kan erschüttert werden, so verschwendete das Glücke diesem regierenden Günstlinge seine ganz besondere Gunst-Bezeigungen, um Ihn in seiner Erhöhung zu erhalten. Denn Er hatte nicht nur den Willen des Königs in seiner Hand, sondern er genoß

noß auch die vollkommene Gnade der Königin Annen von Oesterreich. Diese Prinzeßin war, was ihre Neigungen und Vergnügen anbetraf, den Rathschlägen und der Anführung des Cardinals so ergeben, daß Er ihr allervertrautester Cabinets-Rath wurde. Auf solche Art nun, es kurz zu fassen, da keine höhere Macht da war, die Ihm schaden konte, noch die so groß, Ihm seinen Posten strittig zu machen, so war seine Macht würcklich die Macht eines Königs, der allein herrschet. Die ganze Welt huldigte seinem Ansehen, und seine Gewalt war beständig auf einem festen Fuß gebauet, daß sie auf keine Art konte erschüttert werden. Weil dieser Prälat einen Verstand von der ersten Größe besaß; so wuste Er bey einer so erhabenen Würde die Liebe und das Vertrauen des Pöbels zu gewinnen; sein Hochmuth war zu gleicher Zeit so groß, daß er die wichtigste Anschläge seinem Stande gemäß ausführte. Ich will es kurz fassen: Er war endlich überflüßig mit dem Hochmuthe und dieser

Eitelkeit versehen, die gemeiniglich die Folgen der Würde und der Ehren-Stellen sind. Die Heiligkeit seiner Kleidung hielt bey dieser stolzen Leidenschaft niemals die Probe, und der Hochmuth in Begleitung aller Eitelkeit und alles Stolzes, bemächtigte sich so sehr dieses grossen Cardinals, daß der Prelat ganz und gar in dem Staats-Minister verschwand. Ja man konte den geistlichen Purpre von dem königlichen Purpre, womit ihn sein Glücks-Stern bekleidet, nicht mehr unterscheiden.

Am Schatten des großen Richelieu, als der höchsten Cedre unseres Ceder-Waldes, wuchs ein schöner Sprößling von einem so nahrhaften Stamme, ich will sagen eine so schöne Muhme, die die Gunst und Freundschaft eines so mächtigen Gönners und so nahen Anverwandten in kurzer Zeit zu einem der glänzenden und hellesten Sterne an dem französischen Hofe machte. Diese Schöne war so reizend, und Ihre Gesichtszüge hatten so was einnehmendes und angeneh-

mes;

mes; daß es Ihr niemals an einem Haufen von Anbethern fehlte: Ihre äusserlichen Reize wurden durch einen lebhaften Geist und durch einen gründlichen Verstand unterstützet, daß man gar wohl sagen kan; die Schönheit ihrer Seele kam vollkommen mit der Schönheit ihrer Gesichts-Bildung und mit den andern äuserlichen Reizen, womit Sie die Natur begabet hatte überein. Es ist nicht zu leugnen: Sie hatte ihres Herrn Vetters Hochmuth und Eitelkeit gleichsam angeerbt; Eigenschaften die zwar an sich selbst verwerflich, die aber heute zu Tage bey dem schönen Geschlechte als Tugenden geschätzet werden; wenn man anders den galantesten Hofleuten in diesem Stücke glauben darf.

Man kan sich leicht einbilden, daß ein also geartetes Frauenzimmer, die von dem Cardinal geliebet, und die der besondere Gegenstand seiner Sorgfalt und Schutzes war; an Pracht und Ansehen keinen Mangel hatte, um ihren Rang zu behaupten, und am Hofe diejenige Persohn vorzustellen, die

ihre Schönheit verdiente, oder die ihre Eitelkeit nur wünschen konte. Und gleich wie die nahe Verwandschaft dieser Schönen mit dem Cardinal, Ihr das Recht gab, seine Lorbeerzweige mit Ihm zu theilen, und mit zu herrschen, wo Er regierte; so wuste sie sehr wohl die besondere Gnade der Königin zu erlangen, Die sie dermassen schäzte und liebkosete, daß Sie nicht das geringste vor ihrer schönen Vertrauten verborgen hielte. Diese Prinzeßin war von ihrer Gesellschaft und Umgange sehr eingenommen, und Sie hatte ohne Sie kein wahres Vergnügen. Wenn man Sie die Vertraute und Freundin der Königin nennet, so wird man noch zu wenig sagen: denn Sie wurde von Ihr so geliebet und hoch gehalten, als wenn Sie Ihre leibliche Schwester gewesen. Ja damit das Hof-Gepränge, und die Ungleichheit des Standes, der Freyheit der Gesellschaft, und einem vertrauten Umgange nichts schadete; so nahm die Königin aus Grosmuth den Nahmen Statira an, und gab ihrer schönen Vertrauten den Nahmen Parisatis

(ge-

(geborgte Nahmen derer Töchter des grossen Darius Königes von Persien) mit dem genauen Befehl, keine andere Nahmen als diese in ihren geheimsten Gesellschaften zu führen, aus Furcht damit der Titel der Majestät, oder die Ehrerbietung und Hochachtung, die man gemeiniglich gekrönten Häuptern schuldig ist, einer Freyheit, einem aufgereumten Wesen, und Kurzweile, die Sie sich von der Freundschaft und dem Umgang ihrer geliebten Parisatis versprach, keine Hinderniß in Weg legen möchte. Unsere schöne Parisatis (denn nachdem Sie die Ehre hat, diesen Nahmen von einer Königin zu erhalten; so können wir Ihr keinen bessern Titel geben,) vermehrte ihren Stolz und angebohrne Eitelkeit durch die Vorstellung eines auserordentlichen Ranges, den Sie in der Gnade einer Beschützerin, von solcher Wichtigkeit behauptete, von dessen Glanze, der Glanz der Parisatis, um mich also auszudrucken, gleichsam zurück strahlete. In der That, wer kan sich wohl einbilden? die Welt mag noch so neidisch seyn, daß

Pa-

Parisatis so viele Gunst-Bezeigungen, von der Königin erhalten, ohne eine auserordentliche Tugend zu besitzen, die Sie solcher Gnade würdig machte. Sie wurde täglich von einer Menge Hofleuthen umgeben, (denn alle Bittschriften die an die Königin gerichtet, giengen durch ihre Hand), und Sie sahe sich auser ihren Persöhnlichen Verdiensten, bey dieser Gottheit als eine kleine Heilige an, die durch den Ausfluß der auserordentlichen Ehre, die von einer so göttlichen Quelle kam, gleichsam verkläret wird. (Denn es geschiehet durch das Zurückwerfen der Strahlen, wenn Lieblinge an Hofe glänzen.)

Bey einer so hohen Würde, und so vieler Gnade, die die alleransehnlichsten Wohlthaten des Glücks sind; so konte es wohl nicht anders kommen, die Liebe muste auch ihren Theil daran nehmen. Denn wenn es wahr; daß diese edle Leidenschaft ein Stück der Glückseeligkeit ausmacht; so würde das Glücke unrecht handeln, der Parisatis die einzi-

einzige Sache zu versagen, die ihr noch mangelte ihre Glückseeligkeit vollkommen zu nennen. Einer Schönheit, wie die Parisatis besaß, der konte es an Anbethern wohl nicht fehlen. Ja, der Liebes-Gott muste sichs zur Ehre schätzen, seinen Köcher aus Liebe vor Sie auszuleeren. Unzehliche Hofleute verliebten sich in Sie, und unterstunden sich nicht, solches anders, als durch Aufwartungen, und beständige Sorgfalt, an den Tag zu legen. Denn weil sie alle diese Verehrer als Leute betrachtete, die weit zusehr unter Ihrem Stande, als daß sie um Sie anwerben sollten; so unterstund sich auch niemand sich mit der Ehre zu schmeicheln Ihre Ketten zu tragen; wenn er nicht von der vornehmsten Geburt, und mit dem erhabensten Range prangen könte. Ein verwundetes Herze, wenn es Ihr Mitleiden verdienen wollte, muste entweder von königlichen Geblüte entsprossen, oder wenigstens einer der angesehensten Prinzen seyn. Ich habe es schon gesagt, Ihre herrschende Leidenschaft war der Hochmuth. Die Herzhaftig-

haftigkeit, ein großer Verstand, das galanteste Wesen, die Treue und alle mögliche Sorgfalt; Eigenschaften die gemeiniglich die Geschäfte eines treuen Liebhabers, bey Frauenzimmern befördern, die nicht so schwürig und verzärtelt sind; diese galten alle nichts bey der Parisatis. Es war nichts in der Welt, als eine erlauchte Geburth, die die Grausamkeit der hochmüthigen Parisatis überwinden konte, und ohne diese, sahe Sie alle Opfer, die man Ihr brachte, als befleckte Opfer mit der höchsten Verachtung an. Mit einem Worte die Liebe muste Sie erst in einen Pallast, und denn in die Kirche führen, und Sie schäzte einen prächtigen Pallast vor Ihre gröste Glückseeligkeit, und glaubte die Vermählung müsse in einem königlichen Bette vollzogen werden, und alsdenn sitze Sie dem Glücke im Schoosse.

Unter der großen Menge Ihrer Sklaven (wir wollen nichts von der Bedienung des andern Ranges gedenken, die Sie ihrer Erinnerung vor unwürdig hält, und die wir eben=

ebenfals zu erwehnen, der Mühe nicht werth achten.) war der Bruder des Königes, Gaston, Herzog von Orleans, einer von Ihren eifrigsten Anbethern. Ein Zufall der dem Hochmuthe der stolzen Parisatis ein Gnüge thun konte. Dieser erlauchte Liebhaber wartete Ihr täglich auf die verliebteste Art auf, und that zu ihren Füssen tausend Gelübde und Versicherungen. Seine Gebethe waren zu Ihr, als einer Heiligen gerichtet, und dieser Prinz, suchte mit der grösten Sorgfalt alle Gelegenheit, Ihre Schönheit mit Lobes-Erhebungen zu überhäufen, und flisterte Ihr den starken Eindruck in die Ohren, den Sie über sein Herze gemacht. Wer wird wohl zweifeln, ob die vergnügte Parisatis Ihren erlauchten Liebhaber mit Vergnügen angehöret? Dennoch nahm Sie mit einer gewissen Zurückhaltung, und der Bescheidenheit einer Clelie und einer Cassandre seine Versicherung und Aufwartung mit der grösten Kaltsinnigkeit ihres Geschlechts an, und beobachtete mit aller Schärfe die Gesetze und die Verbindlichkeit, die die Ehre

des

des Frauenzimmers erfordert. Sie hatte unterdessen eine geheime Freude, die Ihr Herze nicht wenig erhizte; zumal, wenn Sie sich diesen Durchlauchtigen, zu ihren Füssen vorstellete, wie Er unterthänig um die Ehre, Ihre Fesseln zu tragen, bittet. Sie betrachtete Ihn nicht nur als einen Bruder des Königes; Ein Titel, der dem Liebhaber genug war, ganz allein einen glücklichen Fortgang zu hoffen, und der auch hinlänglich vor die Schöne war, den festesten Grund ihrer Glückseeligkeit darauf zu bauen; sondern Sie sahe Ihn auch an, als den vermuthlichen Erben, oder um es deutlicher zu machen, als den gewissen Erben der Crone. Denn da der König, sein Bruder, ein Prinz ohne Kraft und Saft, schon mehr als zwanzig Jahr zurückgeleget, ohne etwas fruchtbahrliches mit der reitzenden Statira, seiner schönen Annen von Oesterreich zu schaffen; so war wenig oder gar nichts zu besorgen, daß von diesem schönen, aber sehr übel angebaueten Liebes-Gefilde, ein junger Dauphin herfür wachsen

sollte;

sollte; der den Herzog von Orleans in der Regierung zu folgen verhindern könte. Der Gedanke also von einer Crone, die in ihrer Einbildung so helle glänzte, und die Möglichkeit die Sie vor sich sahe, so lange zu leben, einmal Königin von Frankreich zu werden, halfen nicht wenig, daß Sie zum Vortheile des Herzogs, ganz zahm wurde. Und obgleich die Vorsehung allein wissen konte, ob der Herzog seinen Bruder überleben und dessen Scepter erben würde; so hatte Sie doch viele Wahrscheinlichkeit vor sich, sich mit der Hofnung zu schmeicheln, wenn Sie auch nicht so lange lebte, den Nahmen einer Königin zu führen, so würde Sie doch die Zeit erleben, sich die Mutter eines Königes zu nennen, und da der Prinz der Welt bessere Proben von seiner Männlichkeit, als sein ohnmächtiger und pflegmatischer Bruder gegeben, (denn Er war Vater von einer Tochter, die aber vermöge des Salischen Gesetzes von der Crone ausgeschlossen war,) so bildete sich die Parisatis ein, wenn Sie Mutter würde, (denn

die Mädgen denken zuweilen daran es zu werden,) ob Sie gleich nicht selbst den Scepter führte, es würde Ihr doch viel Ehre bringen, der Crone einen Erben zu geben, den Sie vielleicht mit dem königlichen Purpur könte prangen sehen. Was vor einen durchdringenden Verstand, was vor eine große Seele hatte nicht die Parisatis? es ist wohl Niemand der sich bey einem so vortreflichen Gegenstande, reizendere Vorstellungen machte, als Sie, Ihre Einbildung schilderte Ihr ein so großes Glücke, worauf Sie fast gewisse Rechnung machte, mit den lebhaftesten Farben.

Orleans stellte sich zu verliebt, und die Parisatis hielt die Sache für zu wichtig, um der Königin ein Geheimniß zu machen. In Wahrheit was brauchte Sie an sich zu halten? da die Königin aus aufrichtigem Herzen alles das gerne beytrug, was in die Glückseeligkeit ihrer geliebten Parisatis einigen Einfluß hatte. Sie erlaubte den Zutritt ihres Liebhabers nur in Gegenwart

der

der Königin. Sie meidete alle Gelegenheit Ihn anderswo zu sehen, mit einer solchen Geschicklichkeit, daß Sie selten einen Augenblick allein beisammen waren, wenigstens waren die Augen und Ohren Ihro Majestät die geheiligten Zeugen von dem was unter Ihnen vorgieng. So geschickt war die kluge Parisatis von einer Liebe von solcher Wichtigkeit allen möglichen Nutzen zu ziehen. Allein wie nichts im Stande war, ja nicht einmal die Gegenwart der Königin, das verliebte Bezeigen des Orleans gegen seine Schöne zu mäßigen; so waren alle seine Versicherungen und Eyd-Schwüre die Er Ihr that, ohne allen Rückhalt; denn Er machte sich nichts daraus vor der Königin die Leidenschaft zu gestehen, die Er für den reizenden Gegenstand seiner Liebe und seiner Sklaverey gefasset; Sie sey auserordentlich. Die Königin die willens war, Ihre geliebte Parisatis in die Höhe zu schwingen, bedachte sich nicht lange, Ihre Parthey zu nehmen, und machte sich alle Gelegenheit die sich darbot zu Nutze, die Wahl des

Prinzen mit Ihrem Beyfall zu beehren. Sie versicherte Ihn, daß Er sehr wohl gethan, sein Herze zu verschenken; der Verstand und die Reize seiner Geliebten wären einer solchen Eroberung so würdig, daß Er sich niemals zum Vortheile eines edleren Gegenstandes entschlüssen könte. Sie fügte noch hinzu: wenn Sein Herz in die Gelübde und Versicherungen die Er so häufig verschwendete, einen Einfluß hätte, so könte Er versichert seyn, daß Sie Ihm alle mögliche Freundschafts-Dienste, die Sie im Stande zu leisten, gerne erweisen würde, um die ehrlichen Gesinnungen in Erfüllung zu bringen, die Er für ein Frauenzimmer gefasset, die auser ihren großen persöhnlichen Verdiensten, und einer reizenden Schönheit, noch über dieses die königliche Gunst und Gnade besässe, die auch einen unveränderlichen Theil ihrer Mitgabe ausmachte. Der Herzog unterließ nicht Sr. Majestät für alle diese Güte, die Sie für ihn bezeigte, unterthänig zu danken, Er versicherte die Aufrichtigkeit seiner Er-

känt-

käntlichkeit, und verfiel wieder auf die übertriebensten Lobes-Erhebungen, und auf die ausschweifendesten Entzückungen, die der Verstand, und die Beredsamkeit bey einem Gegenstande nur erdenken können, der wie seine geliebte Parisatis, mit Schönheiten und Reizen so reichlich versehen war, und davon der Prinz, wie Er sich ausdrükte, ein ewiger Anbether seyn würde.

Dem Cardinal, der sich in dieser Sache öffentlich noch nichts merken ließ, lag die Erhöhung seiner Muhme zu sehr am Herzen, daß Er nicht die ganze Zeit über auf alles sein Augenmerk richten sollte. Es wurde demnach ein geheimder Rath zwischen der Königin und dem Cardinal gehalten. Man machte anfangs allgemeine Betrachtungen über die edele und glorreiche Parthie, die sich für die geliebte Parisatis darboth, die nicht nur mit allen möglichen Anerbiethungen von Diensten, sondern auch mit dem Versprechen begleitet wurden, wenn es nöthig, es da-

hin zu bringen, daß der König selbst der Unterhändler würde. (Vor dieses alles dankte der Königin, der Cardinal auf das unterthänigste, und gab für so viele Königliche Gnade, seine schuldige Erkenntlichkeit sattsam zu erkennen.) Hernach wiederhohlten Ihro Majestät von Worte zu Worte den Anfang und alle Liebes-Versicherungen des Prinzen gegen seine Muhme. Nachdem dieses geschehen, so machte die Königin folgenden Schluß: Da die Gelübde, die Betheurungen des Herzogs so übertrieben, so verliebt sind, wenn anders sein Herze mit dem Munde übereinstimmet; so ist wohl niemals ein Liebhaber mehr gefesselt als Er. Unterdessen wäre Er doch niemals zu einer endlichen Erklärung geschritten; Er hätte nur allgemeine Redensarten gebraucht, womit Er die Schönheit seiner Geliebten erhoben, und sich seiner Fesseln gerühmet, und dieses alles mit den gewöhnlichen Ausdrücken eines Verliebten, die Er gemeiniglich bey dem Anfange einer Liebes-Begebenheit gebraucht. Sie fügte hinzu: Er hätte sich

mehr bestrebet Ihre Gunst zu erhalten, als sich Ihrer Liebe zu versichern. Er wäre niemals auf die Hauptfrage einer Verheurathung gekommen, ja wenn Sie auch aus Zärtlichkeit für seine Muhme, so viel als der Wohlstand Ihr erlaubet, dem Prinzen die Verdienste einer so schönen Gemahlin manchmal angepriesen; so hatte Er in der That allemal mit einer gewissen Entzückung darauf geantwortet, die genugsam an Tag geleget, wie angenehm Ihm das Wort, Gemahlin sey; allein Er hatte doch nicht die geringste Anwendung davon gemacht, weder auf die Parisatis selbst, noch auf Ihren Vorschlag, ob Sie Ihm gleich darinnen alle Dienstbeflissenheit angebothen habe.

Diese Anmerkung gab zu einiger Einwendung Anlaß, man hielte dafür: der Prinz besitze zuviel Ehre, eine Dame in dem Angesichte des ganzen Hofes, auf eine öffentliche und so ernsthafte Weise zu bedienen, in die Er nicht würklich verliebt seyn solte.

Es käme noch hinzu, daß Er nicht die Jahre hätte, eine solche Persohn vorzustellen. Ein Zeitvertreib von dieser Stärke, der so sichtbahr den guten Ruf eines Frauenzimmers, (die viel zu heilig auf diese Art mit Ihr zu scherzen) in die Schanze schlüge, dieses wäre eine Niederträchtigkeit, der der Prinz sich nicht schuldig machen könte, noch wollte. Man sahe also ohne große Schwürigkeit seine Liebe für wahr und aufrichtig an. Unterdessen fuhr man fort, wenn Er so verliebt ist, als es seine wiederhohlten Schwüre bezeigen, wer verhindert Ihn denn auf die entscheidende Frage zu kommen? Es ist schon so lange daß Er Ihr aufwartet, und man weiß, daß eine Liebe, die sich in die Länge ziehet, wol Liebhabern von mittelmäßigen Verdiensten zukömt, und Leuten zu gute gehalten wird, die sich nur beliebt machen können, wenn Sie bey dem Frauenzimmer die Schmachtenden, Seufzenden, und bis in Tod Verliebten vorstellen; diese sind folglich verbunden, die Eroberung eines Herzens, durch langweilige Dienste,

und

und noch weit längere Martern und Bemühungen, zu erkaufen. Allein der Prinz hat dieses alles nicht nöthig; Er ist der Bruder des Königs, und Erbe der Crone, und folglich verbindet ihn sein Karakter und selbst seine Geburth, die Sachen ohne viele Umstände ins Ganze zu bringen, diese Vorzüge reden zu seinem Vortheile so stark, daß Er nicht nöthig hat, so viel Wesens und Umstände zu machen, weil es ohne dies bey Personen von seinem Alter und seiner Erfahrung nicht gewöhnlich ist. Und da Er schon einmal verheyrathet gewesen, so glaubte man diese Ursache sey allein hinlänglich, die Sache ohne viele Umschweife, ohne vieles Bemühen, und mit vollkommener Zuversicht zu Ende zu bringen, und ein fester Entschluß könte Ihm seine langweilige Bedienung und Sorgfalt ersparen. Was das schlimste dabey, und was, wie es schiene, am wenigsten zu entschuldigen, so hätte der Prinz, ob Ihm gleich die Königin Gelegenheit, sich zu erklären gegeben, allemal quer Feld ein geantwortet, und Er

sey, wie man zu sagen pflegt, nur um den Brey herum gegangen.

Aus diesem allen machte die Königin den Schluß: der Cardinal müste bey so bewandten Umständen seine Zeit abpassen, und dem Orleans für die Ehre und Neigung, die Er für seine Muhme äuserte den gehorsamsten Dank sagen, und Sie Ihm zu gleicher Zeit in Gegenwart einiger Herren vom Hofe, zur Gemahlin anbieten. Denn, fuhr Sie fort, die Zärtlichkeit die Sie vor Ihre Muhme haben, erfordert, daß Sie diese Maas-Regeln ohne Verzug ergreifen, und entschuldiget Sie genugsam, wenn auch etwas dabey einzuwenden wäre. Und überhaupt, wenn Sie die Geburt des Prinzen erwägen wollen, so werden Sie finden, daß es Ihnen nicht zur Schande gereicht den ersten Schritt zu thun, um destomehr, da es scheinet, der Herzog verzögre nur, bis Sie Ihm in diesem Stücke zuvorkommen; denn Sie sehen gar wohl ein, daß ein Prinz vom Geblüte, und dem es überhaupt

an Stolze nicht fehlet, eine solche Nachsicht erwartet, ja Sie müssen gestehen, daß Er solches mit Rechte fordern kan. Da dieser Rath sehr vernünftig schiene, so bedankte sich der Cardinal, und versicherte Ihro Majestät, daß Er ihn wohl anwenden wolte. Es war nöthig es zu rechter und gelegener Zeit ins Werk zu richten. Er schlug um deßwillen einen kostbaren Ball vor, den Er in seinem Pallaste geben, und zu dem Er Ihro Majestät, den Orleans und den ganzen Hof bitten wolte, mitten unter diesen Lustbarkeiten und Vergnügen, würde sich vielleicht ein günstiger Augenblick zeigen, wo Er dem Prinzen den Antrag, den man beschlossen, thun könte. Die Königin billigte dieses Mittel, und dieser Entschluß endigte den geheimden Rath, die schöne Parisatis wurde gerufen, um ihre Einwilligung darzu zu geben, die sich auch sogleich dem Willen der Königin und ihres Vetters unterwarf, sich Ihrer Führung überließ, und Sie ganz und gar zu Herren ihres Schicksals machte.

Nun=

Nunmehro wurde der Ball bey dem Cardinal gegeben: alles war prächtig und galant, so wie man es nur bey einem Prelaten hoffen konte, der, was nur glänzendes an dem Hofe war, zu bedienen hatte. Es ist unsere Sache nicht von denen Schönheiten zu reden, die sich daselbst am meisten hervor thaten, noch zu sagen, wie weit die Parisatis den Vorzug an Schönheit über alle Mitbuhlerinnen hatte; wir wollen nur etwas von einem jungen Herrn erwehnen, der noch niemals am Hofe erschienen war, und der hernach unter dem Nahmen des Gr. v. R. bekant wurde. Dieser befand sich unter dieser erlauchten Gesellschaft, wo Er ein großes Aufsehen machte, und von einem und dem andern Geschlechte besonders bemerkt wurde. Er war auserordentlich angenehm von Person, und Sein höfliches Betragen unterschied Ihn von vielen andern. Seine unvergleichliche Art zu tanzen sezte die ganze Gesellschaft in die gröste Bewunderung, diese besondere Geschicklichkeit, die Er dabey anzuwenden wuste, und die

seinen andern herrlichen Eigenschaften einen neuen Glanz mittheileten, verschafte Ihm die Ehre, mit der Königin zu tanzen, eine Ehre die Er seinen großen Verdiensten zurechnen konte; eine Gnade, die, an einem so aufgewekten Hofe, wie der von Frankreich, und zu der damaligen Zeit, denen vornehmsten Personen, was ihrem Rang und Geburth anbetraf, nicht allemal zu Theil wurde.

Während der Zeit, da die Jüngsten und die Muntersten als Zuschauer oder Tänzer, sich recht lustig machten, und die Augen und Füsse, (oder vieleicht beydes zugleich) in einer beständigen Uebung unterhielten, so geschahe es, daß der Prinz nicht weiter mitmachen wolte. Er erwehlte sich ein halb Dutzend von denen Hofleuten, und um mit denenselben ein dauerhafter Vergnügen zu geniessen, so begab Er sich mit Ihnen in ein ander Zimmer, wo viele gedekte Tafeln stunden, die mit den vortreflichsten, ausgesuchtesten, allerschmackhaftesten Speisen

Speisen besezt waren, mit einer solchen Pracht und Herrlichkeit, die man sich nur einbilden kan. Der Cardinal der dem Prinzen mit den Augen und dem Geiste folgte, war gleich bey der Hand, und bewillkomte den Orleans nebst seiner kleinen aber erlauchten Begleitung, mit aller möglichen Höflichkeit, und allen Schmeicheleyen, die man nur von so einem geschickten Hofmanne verlangen kan, und dieses mit einer ausgekünstelten und reitzenden Art, weil es der Eingang, oder das Vorspiel von dem wichtigen Vortrage den Er thun wollte, seyn sollte.

Nachdem eine Menge Gläser mit dem besten Weine auf die Gesundheit einiger Herren herum getrunken wurden, so geschahe es endlich, daß einer aus der Gesellschaft die Gesundheit der Madame Niece vom Cardinal ausbrachte. Er thate dieses mehr aus der Absicht dem Wirthe der Sie so wohl traktirte ein Vergnügen zu machen, als daß Ihm eingefallen wäre, der Herzog habe

dabey, als ein Liebhaber, einigen Antheil. Der Cardinal ganz erfreuet, daß ein anderer als Er, seine Muhme in das Spiel brachte, machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, wendete sich zu dem Prinzen, und sagte Ihm mit vieler Beredsamkeit, und mit der allerverbindlichsten Art: Er sey aufs äuserste durch die Ehre gerührt worden, die Er ihm erzeigete, eine so großmüthige Achtung für Seine Muhme, die Ihm so lieb wäre, zu haben. Alles was Er thun könte, um sich nur in etwas von seiner Verbindlichkeit los zu machen, bestünde darinnen: Sich und seine Muhme, Ihro Hoheit in allen Stücken zu unterwerfen, und um mit denen ehrlichen Gesinnungen, die Ihro Hoheit für Sie hegten, übereinzustimmen, wie könte Er einen bessern Entschluß fassen, als Sie Ihm, kraft der väterlichen Gewalt, die Er über Sie hätte, zur Gemahlin anzubiethen. Er wollte solches hierdurch in der tiefsten Unterthänigkeit thun, in der Versicherung, daß seine Muhme gehorsamen würde.

Orleans, den der Anfang der Rede des Cardinals ein wenig erhizte, und der hernach wie im Feuer stunde, und mit einer Geduld, die man sich in der Folge vorstellen kan, das Ende dieser Anrede erwartete, gab auf den Antrag einer Heyrath folgende kurze Antwort: **Eine Verheyrathung, hochmüthiger Pfaffe!** Deine Frechheit soll nicht unbestraft bleiben; Hierauf gab Er Ihm in dem grösten Zorne eine Maulschelle. Ein so unvermutheter Streit, stürzte die Herren die gegenwärtig waren, in die gröste Unordnung und Verwirrung. Einem ersten Minister, der in seinem Händen alle Gewalt hatte, eine Maulschelle zu geben, das war wahrhaftig Erstaunenswürdig. Weil nun die Hoheit und Würde der Haupt-Personen die Zuschauer verhinderte, sich in einen so berühmten Streit einzumischen, so begnügten Sie sich durch ihre Verwirrung zu erkennen zu geben, wie vielen Antheil Sie daran hätten, und wie nöthig es sey den Herzog wegzubringen. Sie bathen ihn also inständigst sich durch die hintersten Zimmer

weg zubegeben, damit die Gesellschaft nicht gestöret, und durch die geringste Nachricht, von dem was vorgegangen, in eine unangenehme Bewegung gesetzet würde. Der Prinz durch diese Betrachtung überzeugt, folgte dem gegebenen Rathe, und gieng fort. Er fluchte und sagte ein wenig undeutlich: **Der Cardinal, und seine Muhme können gewiß glauben, daß ich an eine Heyrath nicht gedacht, das heilige Blut Seiner Hochwürden, so hochmüthig und stolz es ist, wäre ohne Dieselbe genugsam geehret, wenn = =.** Man weiß nicht ob diese lezte Worte von dem Cardinale gehöret wurden, es lieget nichts daran, denn die Seele des Prelaten war mehr als zu viel, mit dem vorhergehenden, und mit der Maulschelle, die darauf gefolget, beschäftiget. Ich glaube auch in der That, daß der Verstand der lezten Worte des Prinzen, eben der war, dem Er kurz zuvor, so nachdrücklich und handgreiflich zu erkennen gab. Die verächtliche abschlägliche Antwort des Orleans,

sich mit der Muhme des Cardinals nie=
mals zu verheyrathen, und das Ungewit=
ter, das durch den Antrag, den Er an Ihro
Hoheit gethan, entstanden, gaben genug=
sam den Endzweck und den Grundsatz seiner
Liebe zu erkennen.

Ich will mich nicht aufhalten, die Em=
pfindlichkeit des Cardinals zu beschreiben,
und wie Er durch eine Beleidigung von
dieser Art, gleichsam als von dem Donner
gerühret wurde, weil das übrige unsrer Ge=
schichte nichts als eine beständige Folge der
heftigsten Bewegungen in sich hält, die
durch diese tödtliche Gährung erreget wor=
den. Es ist genug, wenn ich sage: die
Ehre des Prelaten, oder seine heilige Eitel=
keit wurde bis aufs Leben verwundet, und
Er empfand alle Schmerzen, die der spitzig=
ste Dolch, der so tief als möglich, einge=
drungen, verursachen kan. Gleichwie auf
eine grausame Beleidigung, die allerer=
schrecklichste Rache natürlicher Weise folget,
so konte man leichte voraussehen, was vor

ein entsezliches Uebel von diesem kleinen Saamen der Zwietracht herfür kaimen, und den die Zeit bald zu ihrer Reife bringen würde. Es ist auch nicht schwer sich diesen heiligen Mann vorzustellen: wie Er die Helfte der Furien aus der Hölle, mit allem dem was sie nur von Wuth und Verzweifelung an sich haben, in seinem Herzen verbarg. Allein, so ein groses Feuer dieser kleine Funke in der Seele des Cardinals anzündete, so war Er doch dermassen Herr von seiner Leidenschaft, daß Er nicht sogleich seine Wuth und Empfindlichkeit ausbrechen ließ, Er verschob vielmehr seine Rache bis zu einer gelegenen Zeit, damit Er bey einem reifen Nachsinnen, einen gewissen Fortgang hoffen könte. Er kam wieder zur Gesellschaft, und zwang sich auf eine geschickte Art, und ließ so viel aufgereumtes Wesen, die übrige Zeit des Bals von sich sehen, daß man seinen Verdruß im mindesten nicht merken konte. Und da die Zeugen seines grausamen Schicksals abwesend, so wurde es Ihm desto leichter, solchen wenigstens

bis zu dem Ende der Lustbarkeit zu verbergen. Sobald man nur ein wenig Wind davon bekam, (dieses geschahe wenig Stunden darauf,) so wurde am ganzen Hofe darvon gesprochen. Der Cardinal schlief gar nicht, die erste Sache, die Er zu einem Unterpfande dessen, was Er in der Folgen thun solte, unternahm, war dem Könige mit den allerheßlichsten Farben, die Nacht-Begebenheit abzumalen. Es that auch seine Würkung, denn es wurde sogleich beschlossen den Orleans vom Hofe zu verbannen, und ehe Ihro Hoheit aufstunden, bekamen Sie diesen Befehl.

Der Prelate gieng gleich aus dem Zimmer des Königes zu seiner Muhme. Diese arme Dame hatte sich nicht so früh, als gewöhnlich aus Ihrem Bette begeben, Sie war vieleicht von vielem Tanzen müde, vieleicht hatte Sie auch da Sie erwacht, mit Vergnügen der günstigen Antwort, die der Prinz dem Cardinal geben würde, nachgedacht.

dacht. Ich sage mit Fleiß, der günstigen Antwort, weil Sie, Sie mochte auf dem weichen Küssen, den kühlen Morgen durch, wachen oder träumen, eine gütige höfliche Antwort gewiß vermuthete, so wie es Ihr die stärkste Leidenschaft, und die Gewalt Ihrer mächtigen Reize versprechen konten. Es war Ihr die betrübte und traurige Nachricht, die man Ihr bringen würde noch unbekant, ob sie schon die geringsten Kammer-Jungfern und die schlechtsten Haus-Mägde wusten. Gemeiniglich, erfahren diejenigen, die unangenehmsten Begebenheiten am lezten, die am meisten dabey eingeflochten sind. Der Cardinal war der erste der Ihr diese Nachricht gab.

Er trit also in das Zimmer seiner Muhme, nimt Sie besonders, und erzehlet Ihr die Begebenheit von Anfange, bis zum Ende, mit allen Umständen, und so wie ein erhizter Geist gemeiniglich eine Erzeh-

lung zu vergrößern pfleget. Die Parisatis hörte alles stillschweigend an, (Ihr Herze war zu voll sogleich zu reden,) und nachdem der Cardinal die Hauptsache geendiget, zu welcher Er noch einige Gedanken aus seinem Gehirne fügte, in Worten, die die bitterste Galle, und den allereingewurzelsten Haß anzeigten, so bricht Sie endlich loß und antwortet folgendermasen. „O Ungeheuer! „Untreuer! ist es möglich, daß die Gelübde, End-Schwühre, und alle Versicherungen die du mir bisher gethan, nur „Wirkungen deines unreinen Herzens, und „meineidige Versuche waren, meine Schamhaftigkeit anzutasten? Verräther! Boshafter! Wie kan dir in den Sinn kommen: „ich wäre gut genug, deiner Faulheit zu einem Spiel-Werke zu dienen? O! die große „Ehre, die der Prinz mir großmüthig erweisen wollte! so niedrig, arm, und verächtlich ich bin, ich sollte aus Gnaden, „und einer besondern Güte, zu der vortreflichen Verrichtung erhöhet werden, das „geheimde Vergnügen, des hohen und

„mäch-

„ mächtigen Orleans zu unterhalten. Bock!
„ Satyr, und Teufel! hier hielte Sie ein
„ wenig inne, und fuhr in eben dem Thone
„ fort: Wie armselig bin ich nicht! Was
„ vor Schande und Verwirrung, erwarten
„ mich? wenn Er sich begnügen lassen,
„ die Rolle eines aufrichtigen Lasterhaften
„ zu spielen, wenn Er sogleich und ohne
„ Umschweife seine schändliche Liebe verra-
„ then, und von seinem verfluchten Vorha-
„ ben, kein Geheimniß gemacht hätte, so
„ wäre es auf mich angekommen, mit dem
„ Ungeheuer zu verfahren, wie Er es verdie-
„ net, und ich hätte bey dem ersten Anfalle
„ dieses Grausamen, meine Empfindlichkeit
„ dermassen ausbrechen lassen; daß die gan-
„ ze Welt, als ein Zeuge meines gerechten
„ Zornes der Wiederschall davon gewesen wä-
„ re. Aber der niederträchtige Betrüger, der
„ elende Heuchler hat sich, um mich hinter
„ das Licht zu führen, mit einer Unanstän-
„ digkeit vor einen Prinzen, in einen ehrli-
„ chen Mann verstellet, Er hat meine leicht-
„ glaubigen Ohren betäubet, und meinen

 „Ver-

„ Verstand benebelt, daß ich Ihn anhör-
„ te, ja was noch mehr, Ihn mit Gedult
„ anhörte. Ich konte seine Gegenwart lei-
„ den, und wurde nicht böse wenn Er mich
„ mit seiner schändlichen und niederträchti-
„ gen Leidenschaft unterhielte. Was wird
„ die Fama von mir sprechen? diese Schwä-
„ zerin, die alles, was sie weiß und was
„ sie nicht weiß, ausplaudert. Was wer-
„ den diejenigen Leute denken? die von Natur
„ von allen Sachen übel urtheilen, wenn Sie
„ erfahren werden, daß ich seinen Gesprächen
„ Gehör gegeben, und nicht eher einen Eckel
„ daran gefunden habe. Sie werden ohne
„ Zweifel sagen: daß ich seine lasterhafte
„ Liebe begünstiget, indem ich Sie so gedul-
„ dig angehöret. Es wird also meine un-
„ schuldig beleidigte Keuschheit, eine trauri-
„ ge Maulfülle aller derer seyn, die sich so
„ gerne über andere aufhalten; meine Ehre
„ wird aller Schande ausgesetzet seyn, und
„ der schlechteste Pöbel wird mit Fingern
„ auf mich weisen, als . . .

Der

Der Cardinal fiel Ihr in die Rede, und gab sich Mühe, zum wenigsten einen Theil ihrer Empfindlichkeit zu stillen, Er versicherte Sie: Ihre Aufführung, und die Aufführung des Orleans würden gar bald die Welt überzeugen, in was vor einen Irrthum, und vorgefasten Meinung das gemeine Volk gerathen, und Sie könte in diesem Stücke ganz ruhig seyn, daß der geringste Schein davon verschwinden, und Ihre Tugend aus dem allergeringsten Verdachte kommen würde. „Das ist ganz gut, „antwortete die Parisatis, allein gesetzet: „die Welt erweiset mir Gerechtigkeit, und „erkennet meine Unschuld und Tugend, „wird es nicht ein Zeichen ihrer besondern „Billigkeit seyn, wenn Sie sich nur be„gnüget, mir das beyzurechnen, was ich „verdiene, nehmlich wenn Sie mich vor „einfältig, tumm, und vor eine Närrin „hält, (denn dieses sind die Nahmen die „mir zukommen,) die einen Bösewicht „ruhig, und ungehindert angehöret, die, „da Er so lange, so laut, und so ofte in

„ meine Ohren gelispert, nicht so viel Ver-
„ stand, und Witz gehabt hat, das zu be-
„ greiffen, was Er die ganze Zeit über da-
„ durch sagen wolte. Ach! mein Vetter, wenn
„ ich die Verläumdung, wovon Sie spre-
„ chen, vermeide, so ist es eben soviel, als
„ einem steilen Felsen ausweichen wollen,
„ um, auf dem andern zu stürzen. Ich bitte
„ Sie, überlegen Sie doch genau, wird
„ es nicht der gröste Schimpf vor mich seyn?
„ alle diese verächtliche Nahmen anzuhören,
„ und Sie mit in die Grube zu nehmen.
„ Gedenken Sie doch, ich bitte inständigst,
„ an den grausamen Schmerz, den ich von den
„ Verläumdern zu erwarten habe, die mich
„ öffentlich ausspotten, und mit den Fingern
„ auf mich weisen werden, als auf eine Elen-
„ de, an die man sich, als an eine Hure
„ macht, als eine Person, die, um ihre
„ Schande vollkommen zu machen, zu nichts
„ besserem taugte, als dem lasterhaften Or-
„ leans zum Vergnügen zu dienen. O! ewi-
„ ger und verfluchter Schandfleck, den das
„ Blut dieses Undankbaren, nicht auslöschen
„ kan.

„ kan. Die Könige haben sich manchesmal, „ durch die Schönheit Ihrer Unterthanen „ überwinden lassen, und die Schönheit „ hat zuweilen Frauenzimmer von mittelmä- „ sigen Stande, in das Bette und auf den „ Thron der grösten Monarchen gebracht. „ Aber die betrübte und unglückliche Muh- „ me des Richelieu, hat weder Schönheit „ noch Geburth, noch Verdienste, die dem „ Bruder des Ludwigs, diesem Ungeheuer, „ diesem hochmüthigen Teufel, eine ehrliche „ Gesinnung eingeflösset hätten. Sie ver- „ diente eine so grosse Gnade so wenig, „ daß man den Antrag mit weniger Ver- „ achtung nicht ablehnen konte, man müste „ dem großen Cardinal von Richelieu, wie „ einem Stallknechte begegnen, und Ihm, „ o Schande, daß ich es sagen muß, eine „ Maulschelle geben. Jedoch, mein Herr „ ich hoffe, daß eine solche Beleidigung, „ ein Tort, den ein grausamer Prinz dem „ guten Nahmen eines ehrlichen Mädchens „ angethan hat, die Ihnen mehr aus Liebe, „ als naher Blutsfreundschaft angehöret, und

„ zugethan ist, Sie dahin bringen wird
„ mich zu vertheidigen, und meine Ver-
„ unehrung zu rächen. Ja, **mein ge-
„ liebtes Kind, antwortete der Car-
„ dinal**, zweifle gar nicht, ich werde dich
„ und mich zu gleicher Zeit rächen. Ich
„ bin nicht weniger beschimpft, als Du, mein
„ ander Herze, obgleich mein Schmerz, über
„ die erwiesene Schmach, nicht so bald als
„ der Deinige ausbricht: denn der Barbar,
„ wie du ihn mit Rechte nennest, hat meine
„ und deine Ehre geschändet, und ich habe
„ so gerechte Ursache mich zu beklagen und
„ mich zu rächen, daß wenn ich Ihm ver-
„ gebe, so will ich keinen Theil an Gottes
„ Barmherzigkeit nehmen : : : . „
Nachdem der Cardinal der Parisatis so hei-
lig versprochen, Sie zu rächen, so wollte Sie
Ihm seine Knie, zur Dankbarkeit vor ein Ver-
sprechen, das Ihr so gut deuchtete, umfas-
sen. Der einzige Gedanken davon, war ein
so starker Trost für Ihre niedergeschlagene
Seele, daß ihr Gesichte auf einmal ausge-
heitert wurde, dermaßen, daß Sie Ihn mit

dem

dem grösten Entzücken, und mit dem witzigsten Ausdrücken, die ein so ruhmwürdiger Entschluß verdienete, Ihren besten Freund, den zärtlichsten Vater, Ihren geheiligten Helden, Ihren Schutz-Engel nennete. (Es war kein Nahme zu ersinnen, der zu gut für Ihn.) Ja Sie konte sich kaum, in dem entzückten Zustande worinnen Sie sich befand, erwehren, Ihn göttlich zu nennen; so sehr gefiel Ihr das Wort Rache, und kützelte Ihre Ohren, auf eine angenehme Art.

Ihr Gespräche wurde durch die Königin unterbrochen. Diese, da Sie das grausame Schicksal Ihrer geliebten Parisatis erfahren, und es selbst, durch eine gewisse Uebereinstimmung der Gemüther, empfunden hatte; so brachte Sie Ihr diese Bothschaft, und bezeigte in eigener Person, Ihr allerzärtlichstes Mitleiden. Die Königin, die das Ihrige bey diesem traurigen Concerte, mit beytrug, drückete sich in den gerechten Vorwürfen, gegen den niederträchtigen Orleans, so nachdrücklich aus, Sie bezeigte durch ein

lan-

langes Gespräche den Antheil, den Sie an dem Schmerze ihrer Freundin nehme, mit einer solchen Wehmuth, daß Sie der Parisatis Thränen auspreßte. Eine Schwachheit, die Sie bishero noch nicht an sich merken laßen. Sie hatte im Gegentheil das Vermögen, Ihren Schmerz, auf eine männliche und herzhafte Weise auszudrücken. In der That, Sie war viel zu stolz und erhaben, als sich so schwacher Waffen zu bedienen, zu denen nur Frauenzimmer von niedrigem Stande, ihre Zuflucht nehmen. Die Königin begnügete sich nicht, auf das viehische Bezeugen und die Undankbarkeit loszuziehen, wodurch der Orleans so hochmüthig und öffentlich eine Dame beschimpfet hätte, die weit mehr gelte, als Er. (Denn die Zärtligkeit und besondere Achtung vor die Parisatis machte, daß Sie es wenigstens glaubte), sondern Sie entrüstete sich besonders über seine Bosheit und Ruchlosigkeit, in Ansehung der Niederträchtigkeit, Unverschämtheit und Gottlosigkeit, die Er erwiesen; die Tugend Ihrer geliebten Parisatis in

Ver-

Versuchung zu führen, dieses vermehrte Ihren Haß und brachte Sie noch stärker gegen Ihn auf. Indem Sie dieses überlegte, und sich des vergangenen erinnerte, so kamen Ihr, nicht ohne den grösten Abscheu (so strenge war die Tugend der Königin,) alle die schmuzigen und unzüchtigen Worte, in die Gedanken, die so ofte ihre keusche Ohren entheiliget, und die zu einem so lasterhaften Endzwecke bestimmet waren. Sie zitterte, wenn Sie an die scheinbar ehrlichen, und doch verfluchten Absichten des Orleans gedachte, die in Ihrer Gegenwart solten ausgeführet werden. Es würde zu verdrüßlich seyn, den Abriß von allen Beschwerden zu machen, die, die großmüthige Königin in Beschreibung der Undankbarkeit des sträflichen Orleans, gegen die unglückliche Parisatis, anführte. Es ist genug wenn ich sage: Sie wendeten alle Stunden, Tag und Nacht dazu an, sich untereinander von diesem betrübten und traurigen Gegenstande zu unterhalten. So sehr die Parisatis von dem Prinzen verachtet wurde, so sehr wurde

Sie

Sie von der Königin geschätzet, die Ihre ganz treu ergebene Statira bliebe. Und wie das Blat, welches man zugleich mit dem Diamant einfaßet, dazu dienet, Ihn noch glänzender zu machen, so diente das Schicksal der Parisatis darzu, daß Sie noch mehr von der Königin geliebet wurde, Die nicht unterließ Ihr zu versichern: Sie wollte Sie als ein Kleinod auf ihrem Herzen tragen. Die Parisatis schüttete täglich ihr Herze, vor einer so gnädigen und liebreichen Königin aus, und theilte Ihr alles mit, was Ihr Unglücke anbetraf, Sie hatte aber die Vorsicht, Ihr nichts zu melden, daß Sie und der Cardinal, sich an dem Herzoge zu rächen, geschworen hatten. Denn die Bosheit gebrauchet sich allemal der Staats-Kunst des Machiavels, die so listig und heimlich zu Werke gehet, daß man sie nicht eher, als bey ihrem Ausbruche, entdecken kan. Dieses Geheimniß war zu wichtig, es der vollkommensten Freundschaft anzuvertrauen. Sie überlegte ohne Zweifel, daß in der vorgenommenen Rache, die Sie und Ihr Vetter geschmiedet, etwas

ab-

abscheuliches sey, das die zärtlichen und leutseligen Augen der Königin nicht ansehen könten. Die Vorsicht war sehr gut, denn die Königin, die so fromm und genau in der Ausübung ihrer Religion war, würde eine schlechte Vertraute bey diesem Unternehmen gewesen seyn. Der Neid und Haß schicken sich nicht wohl zu den Rosen-Kränzen, und zu den andern Ausübungen der Gottseligkeit, daß man mit Rechte schliesen konte: das Herze der Königin sey wie ein zerbrechliches Cristall, und viel zu zarte und dünne, so viel zubereitetes Gift und Galle darinnen aufzubehalten.

Der Prinz war unter dieser Zeit, sich vom Hofe verbannet zu sehen, sehr aufgebracht. Unter denen, die Ihn in seiner Ungnade begleitet, und viele Anmerkungen über die Strittigkeit mit dem Cardinale gemacht hatten, waren einige aus Mittleiden oder Liebe, vor die Parisatis, so verwegen, bey dem Prinzen ein Vorwort einzulegen, Sie sagten: „Man müste gestehen, daß Seine „erlauchte Geburth, Ihm das Recht gebe, „eine Gemahlin von höherem Stande, als

„ die Muhme eines Prelaten zu erwehlen;
„ Allein, wie oft hätten nicht die Prinzen
„ dieses, als eine Kleinigkeit angesehen, und
„ Personen ausgesucht, die noch weniger
„ Verdienste gehabt, als die Parisatis. Sie
„ wären mit der Erlaubniß Ihro Hoheit,
„ der Meinung; da Sie das erstemal eine
„ Person von erlauchtem Stande geheyra-
„ thet, *) so wäre es Ihro Königl. Hoheit
„ gar keine Schande, seine Liebe in dieser
„ andern Wahl, einer strengen Beobach-
„ tung der Ehre vorzuziehen. Ja, da die
„ Parisatis, als eine Muhme des Cardinals,
„ alles vermöge, so sehr von Ihm geliebet
„ würde, und über dieses alles, die Achtung
„ und Freundschaft der Königin besitze, oh-
„ ne noch Ihre Jugend, Verstand, Schön-
„ heit, und Tugend anzuführen, die Sie
„ so schäzbar machten; So wollten Sie sich
„ die Freyheit nehmen, Ihro Königliche Ho-
„ heit unterthänig vorzustellen: wenn Sie
„ auch bey dieser Gelegenheit etwas wagten,
„ so würde Ihnen diese Nachsicht kein Mensch
„ ver-

*) Er hatte zur Gemahlin Marie von Bourbon Herzogin von Montpensier.

„ verdenken können. Ihre Tugend, **ant„ wortete der Herzog etwas trotzig,** „ fragen Sie nur diesen Bock, den Cardi„ nal Ihren Vetter, den unter einem hei„ ligen Rocke verborgenen Pharisäer. Nein „ meine Herren, fuhr Gaston fort: Wenn „ mich mein Fell juckte, mich in geheim zu „ belustigen, so glaube ich, es wäre genung, „ den Gegenstand von den heiligen Händen „ des Cardinals anzunehmen, ohne dieses „ geistliche Ueberbleibsel, wie ein Joch an „ meinen Hals zu hängen, um dasselbe, Zeit„ lebens, als eine Last zu tragen. Nein, „ meine Herren, ich sage es noch einmal: „ Ich bin nicht des Sinnes einen Schritt zu „ thun, der einem irrenden Ritter anstän„ diger, als einem Prinzen vom Geblü„ te, und ich habe nicht Lust auf Unkosten „ meiner Ehre, diese Schwürigkeiten, aus „ Liebe vor Sie zu überwinden, die Sie „ mir zu übersehen, angerathen haben.

Ein so schalckhafter und bitterer Scherz, der grade zu, die Tugend des Cardinals und seine Muhme beleidigte, der erstlich alles mögliche Verdrüßliche bey sich führte, und

 der

der hernach, vom Hören und Wiedersagen, wie gewöhnlich, noch vergrößert wurde, kam gar bald zu den Ohren des Cardinals, und machte noch einen tieferen Eindruck, als die vorige Beschimpfung. In der That, es waren bey diesem empfindlichen Scherze noch üblere Umstände, als bey der Maulschelle selbst. Der Prelate konte sie auf einige Art, als eine Hitze und geschwinden Zorn, (da man nicht allemal von der ersten Bewegung Herr ist,) entschuldigen, aber das andre schiene eine wohl überlegte Bosheit zu seyn. Da der Cardinal diese böse Zeitung der Parisatis hinterbrachte, so wurde Ihre Wuth bis aufs höchste getrieben, Sie wünschte sich, wie rasend, die Augen eines Basilisken, den Kopf des Gorgons, welcher tödtet, ehe mans gewahr wird, und die Haare der Megere. Unter vielen Ausschweifungen war folgende, die geringste: Sie wolte wenn Sie könte, sich das große Vergnügen machen, Ihm mit eigenen Händen das Herze aus dem Leibe zu reissen. Höllischer Geist der Verläumdung, erschreckliche Menge von Unwahrheiten, wider Ihre

Tu-

Tugend ohne Flecken; als wenn Sie mit Ihrem Vetter, das abscheuliche Laster der Blutschande, getrieben hätte. Muste man denn eine unschuldige Achtung die der Cardinal vor Sie hatte, und die vieleicht noch weiter, als die gewöhnliche Vaterliebe gienge, und die **kindliche Pflicht**, die Sie Ihm erwieße, auf eine so häßliche Weise anschwärzen und verstellen? Sie war endlich vor Wuth ganz auser sich, und zog auf den abscheulichen Orleans, mit aller der Hitze und Gewalt los, in die ein Frauenzimmer, die ihre Leidenschaft nicht mehr im Zaume halten kan, in der grösten Verzweiflung zu gerathen pfleget. Ja es kam so weit, daß der Cardinal sich der feinsten Rede-Kunst bedienen muste, um das heftige Ungewitter, nur in etwas zu zertheilen. Er „sagte zu Ihr: Seine Erhöhung und vor„nehmer Posten, machten so viel Eifersüch„tige, und verursachten einen so gewalti„gen Zorn und lächerliche Verläumdung. „Er empfinde einen wahren Schmerz über „eine Nachrede, die Sie sowohl, als Ihn, „beleidigte. Allein, Er empfinde zu glei-

„ cher Zeit wenigstens einiges Vergnügen, weil
„ das Laster, womit Sie beschuldiget worden,
„ so unglaublich, und abscheulich sey, daß
„ es nur Unwissende, und Tumme, vom er-
„ sten Range glauben könten; vermuthlich
„ war der Prinz Einer von diesen Unwis-
„ senden und Tummen.

Es ist nunmehro Zeit, unsere Leser an das Bette des Cardinals zu führen, um zu sehen, was Er dachte, wie Er Donner-Keile schmiedete, in der Absicht, sie zur Rache anzuwenden, und seine gethane Gelübde, zu erfüllen, wir wollen seine Anschläge untersuchen: diese zielten dahin ab, mit der Rache gegen den Orleans, so lange anzustehen, bis man genung Kräfte und Vermögen erlanget habe, es am rechten Flecke anzugreifen. Wie der Cardinal bey seinem Erwachen darüber nachsonne, so fiel Ihm ein, der ausnehmende Stolz des Herzogs, sey vornehmlich in der vermuthlichen Cronfolge von Frankreich gegründet. Denn da der König, wie oben gedacht worden, schon mehr als zwanzig Jahre in den Armen seiner schönen Annen von Oesterreich geruhet, und nichts gethan,

als geschlafen; so wurde die Göttin Luci-
ne *) während dieser Zeit nicht einmal zu
Hülfe gerufen. Keine einzige Frucht von
dem schönsten Baume, nicht einmal eine
Knospe, die dazu Hofnung machte: Ja, es
war so schlechter Anschein, daß dieses so
übel vereinigte Paar, der Crone einen Erben
geben würde, daß selbst die Aerzte, mit allen
ihren kunstmäßigen Anmerkungen, und ih-
ren übertriebensten Hof-Schmeicheleyen,
(eine Erbsünde Ihrer Kunst) nicht das al-
lergeringste Merkmal spüreten, die Wahrheit
zu sagen, Sie hätten nicht einmal bemerket,
daß der Grund zu einem Erben geleget, noch
weniger, daß ein Versuch darzu, gewaget wor-
den. Da nun der ganze Hof, und das gan-
ze Königreich alle Hofnung aufgaben, daß
ein Sprößling aus dem Königlichen Stam-
me, erwachsen sollte, so wandte Frankreich,
in der allgemeinen Verzweiflung, die Augen
auf den Orleans, und sahe Ihn schon als
den künftigen Beherrscher an, und wenn
auch die Pflichten, die Verehrung, die Hul-
digung, die man Ihm in dieser Betrachtung

 erwies,

*) Die Göttin der Gebährenden.

erwies, nicht die einzigen Stützen, seines Stolzes, seiner Grösse, und seines unleidlichen Hochmuthes waren, so waren es wenigstens doch die wichtigsten.

Diese Ueberlegung, leitete diesen nachdenkenden Geist, sich selbst zu fragen: ob man nicht, so späte es sey, gewisse Hülfs-Mittel anwenden? den Erdboden durch Bitten, Fleiß und gute Worte, fruchtbar machen, und wenigstens alle natürliche Mittel gebrauchen könte, nur es dahin einzuleiten, daß die Königin, einen Prinz erhalte, der der französischen Crone folgete, und der durch dieses Mittel, die hochmüthige Hofnung des Orleans zu Wasser machte, und auf einmal die wankende Stütze seines Stolzes, über einen Haufen würfe. Dieser Einfall erweckte Ihm gleich Anfangs viel Vergnügen, Er freuete sich in der Seele, und wünschte sich, bey einem so vortreflichen Gedanken, selbst Glück, und betrachtete ihn als die Frucht der auserlesensten und vollkommnesten Rache, und als eine Erfindung, die Seiner würdig ware. Er gedachte an weiter nichts, und wandte alle Sorgfalt und Verstand an, damit

mit dieser wichtige Anschlag ausgeführet wurde. Seinen Endzwek zu erhalten, so machte Er folgende Anmerkung: Wenn beyde Majestäten keinen Erben haben, so liegt die Schuld blos an dem Könige, und wenn das Königreich das Glücke, Kinder von Ihnen zu sehen, entbehren muß, so kan man es der Königin nicht beymessen. Schon lange würden die Wünsche Frankreichs erfüllet seyn, wenn die Kräfte des unglücklichen Ludewigs, mit den Verdiensten der schönen Annen, und mit den Wünschen ihrer Unterthanen, übereinstimmten —. Um folglich ein so gutes, heilsames und nöthiges Werk zu Stande zu bringen, so müsse man sich einer gutherzigen Person bedienen, die dem ehelichen Mangel des armen Königes, zu Hülfe komme, und von Fremden dasjenige borgen, was man selbst nicht habe: Ein Mittel, das man öfters gebrauchet, und längstens gebrauchet hat, um eine Familie die aussterben will, zu erhalten.

Es war aber bey diesem Mittel, so vernünftig es schiene, eine erschrökliche Schwürigkeit. Die Königin besaß die streng-

ste Tugend, und eine unverbrüchliche Keuschheit, im höchsten Grade, dieses machte, wenn man es wohl überlegte, den Fortgang der Unternehmung, sehr zweifelhaft. Der Cardinal erinnerte sich ganz wohl, nur vor diesmal mit einigem Verdruße, daß die Königin mit Ihrem Lebenswandel, der ganzen Welt zu einem Beyspiele gedienet: daß Ihre Aufführung mit einer strengen Erziehung, allemal gleichförmig gewesen: so daß Sie der geringste Schein einer Sünde, erschrecket hätte. Er hatte auch nicht vergessen, wie sehr Sie sich, durch eine Menge gottseliger Uebungen, hervorgethan habe, die offenbare Merkmale einer wahren Liebe Gottes waren, und die Sie auf eine besondre und auserordentliche Art ausübte, daß Sie zuweilen die königliche Majestät beleidigten. Auf solche Weise würde vieleicht, Ihre Ehre, bey einem so zarten Gewissen, nach menschlichen Ansehen, unüberwindlich seyn. Der Cardinal, nachdem Er die Sache wohl erwogen hatte, fande so sichtbare Schwürigkeiten, daß ein Geist, von weniger Entschlüssung, diesen Anschlag, als ein unthuliche Unternehmung, und die ohn-

mög-

möglich zu Stande zu bringen, fahren lassen.

Da Er aber entschlossen, alles zu unternehmen, so betrachtet Er genau, (als einer, der in der Kriegs-Baukunst, wohl erfahren,) wo man die Mine anbringen muß, und wo der schwächste Ort ist, die Laufgräben, auf das vortheilhaftste als möglich zu eröfnen. Deßwegen glaubet Er nichts besseres zu thun, als den Beichtvater der Königin, zu seiner Parthie zu ziehen, damit der geistliche Einfluß, und die geistliche Staats-Kunst, zusammen würken könten. Bey einem so günstigen Beystande, konte es Ihm wohl fehlen, sich die vortreflichste Hofnung zu machen? Die Nöthwendigkeit eines Staats, die Ehre eines Königreichs, und viele andre Betrachtungen, die man anführen könte, als z. E. der Vortheil des Königs, Ihres Gemahls, und der Vortheil des Himmels selbsten, dieses waren so scheinbare Vernunft-Gründe, die die Königin verbinden könten, in alles zu willigen, um so mehr, weil Sie das Laster äuserlich mit der Tugend, und Gottesfurcht, bedeckten, Sie liessen die Unschuld

schuld mit der Unschuld, die Ehre mit der Ehre kämpfen, und brachten die Liebe und das Vergnügen, in den Streit, die im Stande waren den Sieg zu erhalten. Die Sprache eines Gewissen-Raths, ist so beredt, zumal wenn es Fleisch und Blut betrift, und so geschickt, diejenigen zu überreden, die nichts glauben, als was der Pfaffe sagt, daß vielleicht das Zureden der Kirche, nur allein im Stande war, die Königin zur Liebe zu bewegen.

Der Cardinal sahe bald ein, daß, sein Werk im Gang zu bringen, der Pater Joseph, ein Capuciner, der Ihm besonders ergeben, und zu der Zeit der Königin Beicht-Vater war, ein Werkzeug nach Wunsche sey, oder vielmehr das Beste, was die heilige Kutte Ihm verschaffen könte. Er kante ihn in- und auswendig, und war überzeugt, daß sein Wille ein Oracel, vor diesen guten Pater, und zweifelte nicht, der ehrliche Mann würde alles ohne Rückhalt und Gewissens-Zweifel, mit aller Treue und möglichen Verschwiegenheit, ja mit dem grösten Vergnügen thun; was Er glaubte, das zu dem Dienste und Wohlgefallen seines Gönners

etwas

etwas beytragen könte. Der Pater war auch in der That zu einer solchen Unternehmung, der geschickteste Mann von der Welt, und ein Camerad, von dem Er sich alles versprechen konte. Denn Er hatte am Hofe und im Königreiche, einen Rang, der Ihm den Cardinals-Hut versprach, und weil Richelieu nichts ermangelen ließ, Ihm solchen zu verschaffen; so wurde das Freundschafts-Band desto fester geknüpft, und der Cardinal hatte folglich Ursache, einen Mann zu erwehlen, der von Vermögen und guten Willen war. Man ließ also gleich den getreuen Pater Joseph hohlen, man hatte mit Ihm eine geheimde Zusammenkunft, wo der Cardinal dem Beicht-Vater Joseph, einen langen Abriß, von seinen Beschwerden machte, die Er meistens vorhero wuste, und nach einer nachdrücklichen Vorstellung, der Himmelschreyenden Beleidigung, die Orleans Ihm angethan habe, und der gerechten Entschliessung, die Er ergriffen, sich zu rächen; so kam er auf die Mittel, die Er erwehlet hätte, und bat Ihn, als einen guten und wahren Freund um seine Hülfe und Beystand.

Der Pater Joseph ganz ruhmredig, über ein so wichtiges Geheimniß, und voller Freuden, die Gelegenheit zu finden, seinem erlauchten Wohlthäter, seine vollkommenste Erkenntlichkeit zu erkennen zu geben, versichert Ihn sogleich, daß Er bereit sey, die heiligen Befehle Sr. Eminenz aufs eifrigste zu befolgen. Da Er überzeugt sey: wenn Er Ihm auch die ansehnlichsten Dienste, die Ihm nur möglich wären, leistete; so müste man Sie aufs höchste gerechnet, als eine schuldige Dankbarkeit, vor so viele empfangene Wohlthaten, ansehen. Er fuhr mit Entzücken fort, man könte zu keiner gelegenern Zeit, und vieleicht, kaum in einem ganzen Jahrhunderte, eine bessere und erwünschtere Gelegenheit finden, das Vorhaben bey der Königin auszuführen, als izt: „Denn „wenn ich mich unterstehen darf, das Ge„heimnis der Beichte zu offenbahren, fuhr „der Pater fort: So muß ich Ew. Emi„nenz sagen: daß die Königin, das leztemal „da Sie gebeichtet, eingestanden hat, daß Sie „verliebet sey. Und wie Ew. Eminenz wohl „wissen, daß dieser heilige Gewissens-

„Schlüs-

„ Schlüssel, von dem wir die Bewahrer sind,
„ fast alle Geheimnisse der Höfe und König-
„ reiche eröfnet, Ihnen auch bekannt ist, daß
„ sich unser geistlicher Auftrag, um den gu-
„ ten Ruf derer Leute zu schonen, sich bey
„ solchem Falle nicht so weit erstrecket, die
„ Namen davon auszuforschen. Es ist ge-
„ nung, wenn die Bußfertige, durch dringende
„ Fragen und Umstände, die Sie ohne dies
„ demüthiget und niederschläget, (die ich an
„ die arme Königin thate, waren freylich an-
„ ders eingerichtet,) in die Enge getrieben
„ wird, daß Sie zu ihrer Schande verbun-
„ den ist, ihre Schwachheit denen Ohren
„ des Beichtvaters anzuvertrauen, ohne daß
„ Sie die Person ihres Verführers, nennen
„ darf, gesetzt auch, daß Er Sie ihrer
„ Jungferschaft beraubet, oder das heilige
„ Band der Ehe zerrissen hätte. Die Kö-
„ nigin demnach, die als eine arme unschul-
„ dige Creatur, beständig den Tugendweg
„ gewandelt; ich kan es wenigsteus die Zeit
„ über behaupten, so lange ich Ihr Gewissens-
„ Rath gewesen; diese kam gestern, mit einer
„ solchen Zerknirschung des Geistes, zu dem

„ Beichtstuhle, als man sie bey gewissen Sün-
„ dern kaum antrift, die einen Altar be-
„ raubet, oder eine Kirche angestecket haben.
„ Sie gestunde, ohne die Umstände zu ver-
„ ringern, daß Ihr gegen einen jungen
„ fremden Edelmann, der mit Ihr vorige
„ Nacht auf dem Balle Sr. Eminenz, getan-
„ zet hätte, ein verliebter Gedanken eingefallen
„ sey, und bemerkte gar die Zeit und den Ort,
„ wo Sie einen unglückseligen Blick auf Ihn
„ geworfen habe, (ich will nichts von den
„ härteren Ausdrücken sagen, die Sie dabey
„ gebrauchte.) Sie sprach von Ihrem Ver-
„ gehen, wie von einem begangenen Ehe-
„ bruche, (ob Sie gleich nur mit den Au-
„ gen und Gedanken gesündiget,) und be-
„ zeigete eine solche Bußfertigkeit und Reue,
„ daß man glaubte, Sie hätte alle zehen Ge-
„ bote übertreten. Ja ich wollte wol schwe-
„ ren, wenn ich Ihr aufgeleget: durch die
„ längste Gasse von Paris, mit bloßen Füs-
„ sen zu gehen, oder wenn ich ein so böser
„ Christe gewesen wäre, Ihr vor eine so kleine
„ Sünde, die gröste Strafe anzukündigen;
„ die arme Creatur, hätte es vor Recht ge-

„ halten.

„ halten. Es ist wahr, Sie nannte mir „ den Edelmann nicht: den ich glaube, Sie „ wuste Ihn selbst nicht zu nennen. Allein „ eine Beichte von dieser Art, machte mich „ neugierig, ich dachte hin und her, und „ man hat mir endlich den Gegenstand, und „ den Menschen gezeigt, der ohne Zweifel „ der galante Unbekante seyn muß, der auf „ dem Bal Ew. Eminenz aller Augen auf „ sich gezogen hatte, und der sich, wie ich nach„ dem erfahren habe, der Gr. v. R. nennet.

Wenn der Cardinal eine Goldgrube gefunden, Er hätte nicht die Helfte des Vergnügens genossen, als Ihm die Neuigkeit des Pater Josephs mittheilte, so wichtig und so groß war der Schatz, den Er durch diese Entdeckung erlangte. Er betrachtete in dieser Entzückung, die auserordentlichen Umstände des vergangenen, und war erfreuet, daß zu eben der Zeit, da Ihm Orleans mit einer verwegenen Hand, mit solchem Stolze, und unverschämten Art, auf seinem Balle eine Maulschelle gegeben hatte; die Königin zu eben der Zeit verliebt wurde, und Ihr Herze gleichsam die Waffen zu seiner Rache schmidete. Als wenn das nemliche

Schicksal, da es zu gelassen, daß seine Person und Ehre geschändet würde, Ihm wieder Gerechtigkeit und Genugthuung verschaffen wollte; so, daß den Augenblick, da der Himmel das Laster erlaubte, er auch Mittel darreichte, dasselbe zu bestrafen. Wenn der Prelate dieses alles überlegte, so fand seine Einbildung viel schmeichelhaftes für Ihn, und Er konte diesen Zufall mehr für eine Würkung des Himmels, als die Würkung eines bloßen Ohngefehrs ansehen. Ja, es schiene Ihm sein Vorhaben vortreflich und lobenswürdig. Und weil die Rache des Cardinals seine Hauptleidenschaft war, die Ihm in der grösten Abscheulichkeit am liebenswürdigsten vorkam; so hatte er keine von den falschen Farben nöthig, derer man sich gemeiniglich bedienet, eine böse Handlung anzustreichen, um sie von ihrer schönsten Seite zu zeigen: das Ungemeine, das Schöne seines Anschlages fiel von selbst in die Augen. Um nun die Gelegenheit zu nutzen, und das Werk ohne Zeitverlust auszuführen; so ist das erste was er vornimmt, dieses: Er läst den Gr. v. R. zu sich kommen, und versichert Ihn seines Schutzes. Der Gr. empfand auch sogleich Spuren davon;

von; denn Er wurde von Ihm bey Hofe vorgestellet, und man suchte Ihm daselbst einen hohen Posten anzuweisen, damit Er der Königin näher kommen möchte: denn dieses war besonders nöthig, wenn man die Comödie, die im Werke war, gut spielen wolte. Der Cardinal war beynahe Herr von allen Ehren-Stellen, die bey Hofe vergeben wurden, oder es besser zu sagen, Er war Herr von dem ganzen Königreiche, denn ein Wort des Prelaten, galt ein Patent des Königes. Man urtheile also, wie leichte es Ihm war, den Herrn Gr. v. R. wohl anzubringen. Indem Unser Cardinal bey sich überleget, daß die vergoldeten Pfeile des Liebesgottes, die beste Würkung thun, und die Pfeile, je schwerer sie sind, desto tiefere Wunden machen, so entschloß Er sich, gesetzt auch, der Gr. v. R. habe nicht viel Vermögen, einen großen Staat zu führen: Ihm seine Gold-Börse zu eröfnen, und Ihn am Hofe in einem solchen Ansehen zu erhalten, worinnen Ihn die Königin besonders bemerken könte. Er glaubte, eine so Preiswürdige Unternehmung müsse ausgeführet werden; wenn man sich auch, (um genung verschwenden zu

können) das nöthigste abbrechen, und auf andere Art sparsam seyn müßte. Es wurde demnach feste gesetzet: der Gr. v. R. sollte bey der Königin für das erste, einen Dienst erhalten, und ehe man weiter etwas vor Ihn wagete; so wollten der Cardinal und der Pater Joseph, alsdenn zu Rathe gehen, und Sie würden neue Maaßregeln ergreifen, wenn es die Gelegenheit, oder die Nothwendigkeit, erforderte.

Der Cardinal hatte nicht sobald den Gr. v. R. gesehen und ihn gesprochen, so muste er gestehen, es sey kein Wunder, daß die Reitze eines Cavaliers, der in allen Stücken so vollkommen, das Herze der Königin in Bewegung gesezt hätten. Er hätte ihn wohl auf dem Balle gesehen, Er erinnere sich auch, wie der Gr. mit Sr. Majestät getanzet; allein damals habe Er andere Sachen in dem Kopfe gehabt, und sich keine Zeit nehmen können; die besonderen Verdienste eines so wohl gemachten Edelmannes zu untersuchen. Der Cardinal konte, nach seinem durchdringenden Verstande, durch einen einzigen Blick das ganze Inwendige eines Menschen, besser, als Jemand

von

von der Welt auf einmal durchforschen, und wie vergnügt war Er nicht? da Er die schönste Hofnung vor sich sahe, mit Hülfe dieses Cavaliers, von dem Er sich Wunderwerke versprach, sein Vorhaben desto gewisser auszuführen; weil es durch viele und glückliche Umstände begünstiget wurde, die ihn auch anreitzten, das Werk desto lebhafter zu treiben. Nachdem Er Ihn verschiedenes von seiner Geburt, von seiner Erziehung, und von seinen gethanen Reisen, gefraget hatte, (dieses war, wieich glaube, die vornehmste Ursache, dieses Besuches,) so beantwortete der Gr. alle Fragen in angenehmen Ausdrücken, und mit einer wohlanständigen Freiheit. Seine gegebene Nachricht wurde mit einer gewissen Aufrichtigkeit und sehr bescheidenen Art begleitet, die seine Verdienste noch mehr erhöheten, und Ihm jeden Augenblick, einen neuen Glanz, mittheilten. Der Cardinal gab dem Gr. zu verstehen, „ da sein Augenmerk allemal „ dahin abziele, Leute von Verdiensten bey „ aller Gelegenheit, zu befördern; so verbinde „ Ihn das Gute, was man von Ihm gemel= „ det, und wodurch Er nunmehro durch tau=

„ send schöne Proben, die Er vor den Au-
„ gen habe, vollkommen überzeuget worden,
„ Ihm alle Dienst-Beflissenheit, zu erwei-
„ sen. Er erwarte Ihn Morgen frühe,
„ Ihm davon wahre Proben zu geben. Er
„ könte Ihn zugleich versichern, daß sein
„ Glücke von Ihm abhangen würde. Der
Gr. der nach keiner größern Glückseligkeit
strebte, als die Ihm die Hof-Schmeiche-
leyen verschaffen konten, und sich keine bes-
sere Stütze, als den Richelieu wünschte, der
alles in allem war; bedankte sich bey Sr.
Eminenz, für die gnädige Erklärung, und
nachdem Er mit allen Merkmalen, des aller-
unterthänigsten Gehorsams, Abschied genom-
men hatte, so gieng Er fort; sein Kopf war
den ganzen Tag mit hohen Gedanken, von
seinem grossen Glücke, angefüllet, und die
Nacht durch, wenn er schlief, so hatte Er
die prächtigsten Träume.

Nachdem der Herr Gr. v. R. abgefer-
tiget worden, so gehet der Cardinal bald
darauf zu der Königin, und sagte: „ Er
„ komme Sr. Majestät unterthänigst und in-
„ ständigst zu bitten, den Verdiensten einige
„ Gnade zu ertheilen. Die Verdienste,
„ ant-

„ antwortete die Königin, und ein Vorspre-
„ cher wie Sie, sind sehr beredte Redner,
„ die niemals eine Fehlbitte thun können,
„ weil Sie nichts, als was vernünftig ist,
„ verlangen werden. Ew. Majestät sollen
„ Selbsten (antwortete der Cardinal,) von
„ der Billigkeit, meines Gesuches, urtheilen.
„ Eine Staats-Ursache verbindet mich einen
„ Diener, von Ew. Majestät, zu gewissen
„ Geschäften, anzuwenden, und ich bitte ge-
„ horsamst, einen Andern, an seine Stelle,
„ anzunehmen. Derjenige, den ich Ihnen
„ vorschlage, ist, ein Edelmann, der auser
„ seinen großen Gönnern, noch viel grössere
„ Tugenden besitzet, die für Ihn, ein gutes
„ Wort einlegen. Es ist wahr, es ist nicht
„ gar zu lange, daß Er am Hofe, erscheinet,
„ und ich glaube auch nicht, daß Er die
„ Gnade hat, Ew. Majestät, bekannt zu
„ seyn; ob Sie ihn schon wenigstens einmal
„ gesehen haben; Wenn Ew. Majestät, un-
„ ter einer grossen Anzahl derer, die damals,
„ die Ehre hatten, Ihnen aufzuwarten,
„ sich desjenigen gnädigst erinnern wollen,
„ dem Sie die hohe Ehre erzeigeten, und
„ mit Ihm auf meinen Balle tanzeten. Ob

„Er gleich nur ein neuer Hofmann ist,
„so weiß Er sich vollkommen wohl aufzu-
„führen, und ziehet aller Augen auf sich.
„Es kan sowohl der Beyfall, womit Ihn
„der Hof am Abende der vortreflichen Ge-
„sellschaft, beehrte, als auch mein Zeugniß,
„von seinen vollkommenen Verdiensten, am
„besten beweisen, was Er werth ist. Ich
„nehme mir also die Freiheit, Ihnen, Ihn
„als einen Edelmann vorzustellen, der wohl
„verdienet, daß Ew. Majestät, allergnädigst
„Ihn, zu Dero Cammer-Junker, ernennen.

Der Cardinal hatte kaum von dem Fremden, und von dem Tanze, mit der Königin, gesprochen, so konte Sie nicht verhindern, ob Sie gleich alle Mühe anwandte; daß man nicht auf Ihren Wangen, eine kleine Röthe, die bey Ihr sonsten nicht gewöhnlich war, erblicken sollte. Er wurde es gewahr, und hatte ein heimliches Vergnügen, allein, Er wollte Ihre zärtliche Schamhaftigkeit nicht gerne beleidigen, und hielte seine Augen im Zaume, um die Königin zu überreden: Er hätte nichts davon gemerket. Die Königin gebrauchte eben diese List, damit

mit Ihre Augen dem Prelaten nichts entdecken möchten. Unter der Zeit, daß der Cardinal sein Compliment zu Ende brachte; so hatte die Königin Gelegenheit, das aufwallende Blut, zu besänftigen, und das strafbahre Incarnat, oder wenn man es besser geben will, die schamhafte Röthe, die als eine Verrätherin, und als eine verdrüßliche Aufwieglerin, sich über Ihr Gesichte, wieder Ihren Willen, ausgebreitet hatte, verschwand endlich mit vieler Mühe. Ein geheimder Trieb, Ihre Ehre zu bewahren, und eine weise Vorsicht, Ihre Tugend keiner Gefahr auszusetzen, hätte Sie beynahe zu dem Entschlusse gebracht, einen so gefährlichen Diener auszuschlagen; allein, die kurze Zeit die Sie darauf denken konte, gab Ihr keine gerechte Einwendung, auf die Sie eine abschlägliche Antwort, zumal bey einer so verdienstvollen Person, gründen konte. Sie hätte denn frey, oder wenigstens unter der Hand, die wahre Ursache Ihrer Abweisung gestehen, und dadurch dem Cardinale Ihre sträfliche Schwäche entdecken müssen: dieses aber zu thun, das war Sie nicht willens. Da Sie

nun gleichsam gezwungen wurde, den Antrag des Cardinals anzunehmen, so antwortete Sie Ihm mit wenig Worten: „Es ist „nicht nöthig, daß Sie sich so viel Mühe „geben, Sie hätten blos ihrer Neigung „folgen können, und weil die Wahl mei„ner Diener, eine Sache ist, woran ich am „wenigsten denke, so müssen Sie die Per„sonen am besten kennen, die sich vor mich „schicken.„ Sie sagte dieses mit einer angenommenen Gleichgültigkeit; und damit Sie der Gefahr, etwan Ihre Farbe noch einmal zu verändern, zuvor kommen möchte, so sprach Sie von andern Dingen. Man kan sich wohl einbilden, daß Sie sich bey einer so weisen Vorsicht, vielen Dank wuste; ob solche gleich eine widrige Würkung, und einen andern Ausgang, als Sie verhoffete, bey dem Prelaten, hervor brachte. Denn Sie befand sich in den Händen eines sehr listigen Mannes, der sich nichts weiß machen ließ, und dem Ihre angenommene Unschuld, noch mehr Licht gab, dasjenige besser einzusehen, was Sie mit der grösten Sorgfalt, verbergen wolte.

Der Gr. v. R. war den andern Morgen früh, zu der Stunde die zu der Zusammenkunft bestimmet war, bey der Hand, und wartete, bis der Cardinal sich aus dem Bette erhoben hatte. Sr. großmüthige Eminenz kamen bald zum Vorscheine, der Prelate läst ihn in sein Zimmer gehen, und sagte Ihm: „Er wollte ihn zu einem Unterpfande „seiner Gewogenheit, und als einen Anfang „seines zukünftigen Glückes, die Stelle ei„nes Cammer-Junkers bey der Königin, „anbieten, und damit Er in den Stand „gesetzet würde, diesen Platz nach Wür„den zu behaupten; so würde Er die Güte „haben, und eine kleine Beyhülfe, von dreis„sigtausend Thalern, annehmen: die Er „Ihm auch sogleich auszahlen wollte. Er „gab Ihm weiter zu verstehen, es müste „kein Mensch am Hofe mit mehrerem „Prachte, als Er, erscheinen. Um nun „nichts zu sparen, was zu einem so kost„baren Staate gehörte; so könte Er versi„chert seyn, daß seine Goldbörse allemal zu „seinen Diensten stehe, und Er würde an „Ihm eine Quelle finden, woraus Er alle

Tage

„ Tage so viel schöpfen könte, als Er seine
„ Person, und den hohen Rang, in dem Anse=
„ hen zu erhalten, nöthig hätte. Allein, Er
„ verlange eine einzige Sache von ihm: da
„ Er von seiner Gunst, nicht gerne, weder
„ viel Aufsehen, noch grosses Wesen, mach=
„ te, so bitte Er ihn aus diesem Grunde, und
„ aus andern besondern Ursachen, wenigstens
„ diesen Theil seiner Gewogenheit, als ein
„ Geheimniß, heilich bey sich zu behalten.„ Der Gr. der mit Gnade und Wohlthaten gleichsam überströhmet wurde, geriethe in eine erstaunende Bestürzung, fiel sogleich dem Cardinal, zu Füssen, und stattete seinem großmüthigen Gönner, den allerverbindlichsten Dank ab. Er that dieses, in Ausdrücken, und in einer Stellung, die sich vor so große Wohlthaten, womit Ihn der Cardinal so wunderbar und auserordentlicher Weise überhäufet hatte, am besten schickten. Denn da der Prelate noch nicht vor genehm hielte, dem Grafen seine Anschläge zu entdecken; und da Er Ihm von dem, was er in dem angetretenen Posten zu beobachten, noch keine Nachricht gegeben; so schiene Ihm die Gnade des Cardinals, desto grösser, da

der Gr. weder von einer verborgenen Rache, noch von der Liebe, gegen das gemeine Beste, nicht das allergeringste wuste, noch auch das Donnerwetter, vorher sehen konte, von dem dieser goldene Regen der Vorbothe war. Der Cardinal fragte auch den Gr. ob Er verheyrathet sey oder nicht? nachdem Er geantwortet: daß Er noch ledigen Standes sey, so sagte der Cardinal: „ da „ ich Sie an Kindesstatt, angenommen „ habe, so werde ich auch alle Sorgfalt, zu „ ihrer Beförderung, anwenden.„ Hierauf befahl er Ihm, sich niemals ohne Sein Wissen, in ein Liebes-Verständniß einzulassen; denn weil Er mit seiner Person schalten und walten wollte, so verlangte Er auch über sein Herze zu gebiethen.

Der Gr. (wir müssen Ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen,) dem es kein Mensch an Hochmuthe und Eitelkeit, zuvor thun konte; empfieng die Befehle des Cardinals, sich den prächtigsten Staat anzuschaffen, mit dem grösten Vergnügen. Und da Er, um gehorsam zu seyn, lieber zu viel, als zu wenig, thun wollte; so entschloß Er sich, nicht

nur alle Wohlthaten und Geschenke des Cardinals (Eine Quelle, daraus er so viel, und so ofte, als ihm gefällig, schöpfen konte) darzu anzuwenden, sondern, Er bestimmet auch alles sein Vermögen, was Er vor seine Person besitzet, zugleich in die Schanze zu schlagen.

Unser Statsmäßiger, stolzer, und prächtig gekleideter Gr. hatte kaum einige Tage in seiner neuen Würde geglänzet; so glaubte der Cardinal, es sey nunmehro Zeit, sich mit Ihm, noch einmal in seinem Zimmer, zu unterhalten. Er ließ ihn demnach rufen: damit Er ihm endlich das grosse Geheimniß, offenbahren, und allen nöthigen Unterricht ertheilen könte. Der Cardinal nach vielen Schmeicheleyen, fühlte dem Gr. auf den Puls, und fragte Ihn? was Er von der Königin denke? und wie Sie ihm gefalle? „Was ich von Ihr denke, und wie Sie „mir gefällt? antwortete der Gr. Ich „will mir die Freiheit nehmen, und Ew. „E. meine Gedanken sagen: Es ist wohl „kein Mensch unter der Sonnen, der sich ent-

„ entbrechen kan, Ihren Göttlichen Eigen-
„ schaften, die Huldigung zu leisten; was sa-
„ ge ich? Ihre himmlische Sanftmuth zu
„ verehren; die Schutz-Engel selbsten, die
„ Ihr Gott geordnet hat, daß Sie zur Er-
„ haltung Ihrer Königlichen Person wachen
„ sollen, diese müssen Sie lieben. Gr. **Gr.**
„ **antwortete der Cardinal**, Sie reden
„ itzunder, als ein wahrhaftig verliebter
„ Diener, und ich werde gewahr, daß Sie
„ die Eigenschaften eines vollkommnen Hof-
„ manns besitzen; weil Sie so geschickt, die
„ Rolle eines Schmeichlers zu spielen wis-
„ sen. Nein gnädiger Herr, antwortete
„ der Gr. so entblösset ich von denen Eigen-
„ schaften bin, die einen Hofmann ausma-
„ chen, so achte ich doch das Fuchsschwän-
„ zen keinesweges, ich kan nicht schmeicheln,
„ ob schon die Schmeicheley, an allen Höfen,
„ befindlich ist, und heute zu Tage allenthal-
„ ben zur Mode wird. Allein, ich glau-
„ be gewiß: Ew. Eminenz kennen die
„ grossen Verdienste Ihro Majestät viel
„ zu gut, und sind überzeuget, daß
„ die Königin, einen besseren Lobredener,

„ als

„als ich bin, verdienet. Wenn ich das voll-
„kommneste und prächtigste Gemählde, von
„den vortreflichsten Eigenschaften Ihro
„Majestät schildere; so ist es bloß die
„pure lautere Wahrheit; Und diejeni-
„gen, die die Gnade haben, sich der König-
„lichen Person zu nähern, müssen die
„Königin sogleich an dieser Schilderung
„erkennen: ich vermehre nur den Haufen
„derer, die ihre Schuldigkeit thun. Gut!
„mein Herr Gr. **antwortete der Cardi-
„nal, indem Er lächelte:** die Königin ist
„nicht undankbahr, denn ich kan Sie ver-
„sichern, wenn Sie das Beste von Ihr
„sprechen; so saget Sie auch viel gutes
„von Ihnen. Allein, sagen Sie mir doch
„aufrichtig, könten Sie wohl die Königin
„lieben? Die Königin lieben? gnädiger
„Herr! **antwortete der Gr. ganz be-
„stürzt.** Ja, Ja, Sie lieben, **fuhr der
„Cardinal fort:** Diese göttliche Schön-
„heit, von der Sie ein so reitzendes Ge-
„mählde entworfen haben. Untersuchen
„Sie Ihr Herze, antworten Sie mir auf-
„richtig, auf eine Frage, die ich auf die

„ernst-

„ ernsthafteste Weise von der Welt an Sie „ thue. Gnädiger Herr, in der Frage, die „ Sie an mich gethan haben, ist so was „ unvermuthetes und auserordentliches, an„ zutreffen, **antwortete der Gr.**, daß „ meine Sinnen solches nicht begreifen kön„ nen, weil aber Ew. Eminenz durchaus „ befehlen: ich soll darauf antworten, und „ weil die Verehrung, die ich Ihnen schuldig „ bin, mich verhindert, von Ihnen eine „ Erklärung zu fordern, so antworte ich „ nach meinem Vermögen, so gut ich kan. „ Wenn die Vorsehung, die alle Sachen „ so weißlich geordnet hat, zwischen Sr. „ Majestät, und dem armen Gr. v. R. eini„ ge Gleichheit gesetzet, und wenn es eben „ dieser Vorsehung gefallen hätte, mich „ zum Herren über eine solche Schönheit „ zu machen; so würde ich Sie höher, als „ alle Eroberungen, des grossen Alexanders, „ schätzen, ja ich würde mir einbilden, ich „ hätte eine weit schönere Welt gewonnen „ als diejenige war, die dieser berühmte „ Capitain durch seinen Degen eroberte, oder

„ als diejenige seyn könte, die sein Hoch=
„ muth, jemals zu erobern wünschete.

Der Cardinal war ganz entzücket, daß Er ein Herze angetroffen, das sowohl geneiget sey, alles dasjenige anzunehmen, was man ihm einprägen wollte. Er erklärte nunmehro dem Gr. die Gesinnungen, und die Achtung der Königin gegen Ihn, vom Anfange bis zum Ende, ohne den geringsten Umstand zu verschweigen, Er unterrichtete ihn endlich von allen den Anschlägen die man entworfen hätte, alleine Er verringerte den Trieb zur Rache, die Ihn doch am meisten in Harnisch brachte, seine triftigen Gründe, wie Er sagte: waren das Heil und die Wohlfahrt der Völker, warum Er mit so vielem Eifer arbeitete, ein Mittel ausfündig zu machen, der Königin einen Prinzen zu verschaffen, der der Crone folgen, und die Hoheit und das Wohl des Königreiches behaupten könte. Endlich wurde diese unvergleichliche Zusammenkunft mit folgenden Worten geendiget, bey welchen die entzückte Seele des Gr. zum voraus einige Süßigkeit zu schmecken anfieng: „ Wolan, Herr
„ Gr.

„ Gr. wenn die gute Neigung der Königin, „ gegen Sie, und die Beyhülfe ihrer Freun- „ de, die Sache so weit bringen, daß Sie „ die schönsten Lorbeerzweige einsamlen, und „ das verstohlne Vergnügen aus dem vor- „ treflichsten Paradise kosten werden, so will „ ich doch hoffen: Sie werden nicht so ge- „ wissenhaft seyn, und dieses Anerbiethen „ ausschlagen; sondern sie werden vielmehr „ ihren Nutzen und Vortheil dabey zu be- „ obachten wissen. Allein, gnädiger Herr, „ antwortete der Gr. indem er Ihm ins „ Wort fiel, ich befürchte leider! das zarte „ Gewissen der Königin, wird meinem Glü- „ cke eine gewaltige Hinderniß in Weg legen. „ Die Reitze Ihro Majestät, sind mit so „ vieler Frömmigkeit begleitet, und diese er- „ wecket in Ihrer Seele, Gewissens-Zweifel, „ die über Ihre Schönheit, die Oberhand „ behalten werden. Was mich anbetrift, „ so bin ich vollkommen überzeuget, daß in „ dem Genusse eines solchen Gutes, alles „ geheiliget ist, und ich werde mir gerne „ alle Gefälligkeiten, die mir meine guten „ Freunde erweisen wollen, zu Nutze ma-

„ chen, ja wenn es nöthig ist, so werde ich „ diese Schöne Fußfällig, und den Himmel „ selbst bitten, in mein Glücke zu willigen: Es war in der verliebten Entzückung unseres Cavaliers eine gewisse Entheiligung anzutreffen, und Er war ziemlich verwegen, vor einem so starken Pfeiler der Kirche, eine solche Sprache zu führen, unterdessen nahm es der Cardinal mit aller seiner Heiligkeit nicht übel auf. Der Gr. kam Ihm als ein irrender Ritter für, der von großer Hofnung, und der sehr geschickt sey, eine Dame zu bedienen. Er sagte also zu Ihm: daß die Tugend und Keuschheit der Königin in der That, gewaltige Hindernisse in Weg legen würden, die Sie mit Mühe übersteigen müsten; allein der Gr. sollte den Muth darum nicht fallen lassen, und versichert seyn, daß Er und der Pater Joseph über sich nehmen wollten, alle Schwürigkeiten aus dem Wege zu räumen. Sie hatten Ursache, einen glücklichen Ausgang der Sache zu hoffen: Denn das Eiß, welches die Ehre auf das Herze der Königin gleichsam aufgehäufet hatte, mochte noch so dicke und

hart gefroren seyn; so war genung Weyrauch und Kohlen vorhanden, das Sie von dem Altare, um es zu schmelzen, holen konten, und die Religion müste selbsten das Werkzeug abgeben, derselben wollten sie sich, die aller übertriebensten Gewissenszweifel zu heben, bedienen. Uebrigens solte der Gr. bey der Königin keine Sorgfalt, keine Aufwartung sparen, und sich so dienstfertig als möglich, bezeigen, damit seine Dienste mehr als das Bitten, ausrichteten; da die Ungleichheit zwischen der Königin, und ihm, ihm nicht erlaubten, sich zuviel heraus zu nehmen, und Er sollte folglich, den Besitz eines Guthes, das ihm bestimmet sey, so lange geruhig erwarten, bis Sie die Sachen zu einer gewissen Reife gebracht, und es durch ihre Sorgfalt, und Unterhandlungen dahin eingeleitet hätten, damit Er die süssen Früchte abbrechen könte. Er müste auch überhaupt dieses Geheimniß, auf die heiligste Art von der Welt bey sich behalten; weil Er eine Eroberung machte, wobey Er keinen Triumph anstellen dörfte, und weil in dem Guthe, das ihm zu Theile würde, noch

mehr als ein Schatz befindlich: nemlich, ein Geheimniß, das ein ewiges Stillschweigen verdiente, und das Er höher, als sein Leben schätzen müste.

Diese geheimde Zusammenkunft, wurde durch die Muhme des Cardinals unterbrochen, und der Gr. erhielte seinen Abschied. Er gieng sehr vergnügt, und für Wollust fast auser sich, hinweg, kaum konte Er sich einbilden, daß Er auf eben dem Erdboden gienge, den die andern Leute betreten. Denn, wenn Er alle die angenehmen Erscheinungen, damit er belustiget worden, bey sich wiederhohlete; so kam Ihm vor: als wenn Er in einen Aufenthalt versetzet worden, der tausendmal reitzender wäre, als alles, was man von den Elisäischen Feldern sagen kan. Die Parisatis, die dem geheimden Rathe nicht beygewohnet hatte, und die folglich nichts von dem wichtigen Anschlage wuste, noch weniger, was die Dinge vor einen Fortgang gewonnen hatten, beklagte sich über das lange Zaudern des Cardinals. Die Wahrheit zu sagen, Sie besuchte ihren Vetter aus keiner andern

Ursache, als ihre Dienste denen anzubieten, die die Sache unter den Händen hatten; damit Sie geschwinder zu Werke gehen möchten, und Sie wollte lieber selbst mit daran arbeiten, als die Ausführung, stecken lassen. Ihr gutes Glücke ersparte ihr für diesesmal die Mühe: denn der Cardinal kam ihr zuvor, Er machte Sie seiner Freude theilhaftig, indem Er ihr den ganzen Fortgang der Unternehmung erzehlte, und was Er sich für Hofnung machte; daß sie nach Wunsche ausschlagen würde. Die Parisatis hörte den Cardinal als ein Orakel an: Es ist wahr, dieses Verfahren, zielte offenbar dahin ab, die Ehre und Schamhaftigkeit Ihrer geliebten Statira zu hintergehen. Unterdessen, weil vielleicht eine unersättliche Begierde, und ein unauslöschlicher Trieb zur Rache, alle Freundschaft gleichsam verschlungen hatte; oder weil die Parisatis, als ein Frauenzimmer, und gute Freundin, mit der langen Enthaltung der Königin, die seit zwanzig Jahren daurete, ein grosses Mittleiden empfande, so glaubte Sie: Sie könte mit gutem Gewissen, und ohne

den Pflichten der Freundschaft, Eintrag zu thun, einen Liebeshandel anspinnen. Auf diese Art konte Sie sich nicht entbrechen dem Cardinal den Beyfall zu ertheilen, den ein so wichtiges Werk von Erfindung verdiente. Da der Cardinal seine Muhme mit seiner Einrichtung, gleiches Sinnes fand, so sagte er zu ihr: Sie müste nunmehro auch ihre Geschicklichkeit, nach seinem, und des Pater Josephs seinem Beyspiele, anwenden, und alle Gelegenheit suchen, vor der Königin den Verstand, die Person, und das galante Wesen des Gr. zu loben: weil das Lob die Liebe am meisten anspornete, und die Einbildung der Königin besonders in Bewegung setzen könte. Die Parisatis, die von Rache, gegen den Orleans viel zu sehr eingenommen war, als daß Sie eine blosse Zuschauerin, in einer Sache, die Sie am meisten angienge, abgeben sollte; versprach von ganzem Herzen, sogleich in die dreifache Verbindung einzutreten, und versicherte: daß Sie nach Möglichkeit, alle Triebfedern anspannen wollte, um diese weitläuftige Maschiene, in Gang zu bringen.

Es war nicht vergeblich, daß man die Parisatis mit zu Rathe gezogen hatte; denn es vergieng fast kein Tag, so sagte Sie der Königin was vortheilhaftiges von dem Gr., und dieses trug nicht wenig bey, daß Er mit günstigen Augen angesehen wurde. Wenn der Gr. einen öfteren Zutritt, als gewöhnlich, erhielte: so muste man es als eine Geschicklichkeit, der Parisatis zuschreiben. Sie brachte es durch ihren möglichen Fleiß dahin, daß seine Dienste, und beständige Aufwartung gar sehr der Königin in die Augen leuchteten. Sie war damit noch nicht zufrieden, sondern der Gr. muste auf ihr Anrathen, die Königin mit angenehmen Geschichten unterhalten, die Er mit witzigen Einfällen begleitete., Er erzehlete, was ihm auf seinen Reisen nach Italien, und Deutschland, besonderes begegnet wäre, und dieses alles mit einer solchen Geschicklichkeit, daß die Königin ein grosses Vergnügen spüren ließ. Sie bemerkete bey Ihm so vielen Verstand und gesunde Vernunft; daß solche entdeckte Verdienste gleichsam neue abgedruckte Pfeile auf ihr Herze waren: die Ihr den

Gr. viel reitzender vorstelleten. Allein, eben diese Pfeile schienen endlich gefährlich zu werden, weil Sie die tödtlichen Wunden, noch empfindlicher machten.

Der Cardinal sahe wohl ein, daß Er mit dem Pater Joseph übereinstimmen, und in Ihro Majestät, unter der besonderen Decke der Religion, die das große geistliche Bollwerk ausmachte, zugleich eindringen, und von demselben die Königin bestürmen müste; da Er überzeiget war: der guthe Pater würde unendlich viele Mittel und Vernunft-Gründe ausfindig machen, und sich derselben, als des nöthigen Geschützes, dabey bedienen können. Wenn er aber an den Abscheu, den er vor dem Orleans hatte, gedachte (ein Abscheu der der ganzen Welt bekant), wenn er zugleich das heftige Verlangen, sich für die angethane Beleidigung zu rächen, wohl überlegte; so erblickte er sich, bey dieser Materie, als einen gar bösen Redner. Er wurde gewahr, daß ohngeachtet des Anscheines von Eifer und Religion, womit er sein Vorhaben bemänteln wollte; die Königin mit ihrem durchdringenden Verstande,

stande, seine Verstellung und Masque, deutlich einsehen, und den Grund seines bösen Herzens, und seiner eingewurzelten Boßheit entdecken würde. Um diesem allem auf eine kluge Weise vorzukommen; so beschließt er so gleich: daß der Herzog, durch Vermittelung des Pater Josephs und noch einiger geheimden Unterhändler, wieder an den Hof kommen sollte. Er wollte dabey mit kaltem Bluthe, und völliger Gemüths-Ruhe, erscheinen, als wenn Er frey von Galle und Rache, den empfindlichsten Tort längst vergeben habe; damit diese Aufführung allen Verdacht wieder Ihn, aus dem Grunde heben möchte. Das Gerichte breitete sich gar bald aus; daß der Prinz wieder an den Hof kommen würde. Die ganze Welt verwunderte sich, über die erhaltene Gnade: Denn Er wurde zurücke berufen, ohne für seinen Fehler, Vergebung zu bitten, ohne die geringste Ehren-Erklärung zu thun, oder einige Demüthigung zu bezeigen. Man erstaunete, daß ein Gewitter, das mit starckem Sturme und Blitzen drohete, sich so geschwinde und unvermuthet, auf einmahl verzogen hatte. Der Cardinal

dinal spielte seine Rolle vortreflich, seine Aufführung kam mehr mit der Aufführung eines Kloster-Heiligen überein, als mit dem Bezeigen eines Geistlichen, der mit den Staats-Sachen umgehet. Seine Mäßigung, und mehr als christliche Sanftmuth, wurde auch so ausposaunet, daß kein Mensch zweifelte: Er habe vollkommen alle Bewegungen der Rache, aus seinem Herzen ganz und gar verbannet.

Nunmehro waren die Sachen unvergleichlich eingeleitet, und die unermüdete Parisatis, durch ihren oft wiederhohlten Fleiß, und geschickte Wendungen, fand ein Mittel, dem ersten Liebes-Feuer der Königin, eine neue Nahrung zu geben: in dem Sie dem Grafen einen freien und vertrauten Zutrit, bey Sr. Majestät, verschaffete. Die arme Königin, die eine verdrüßliche Anzahl von weiblichen Schwachheiten, wie eine schwere Last, auf Ihrem Herzen fühlte; gehet zur Beichte, und giebet ihrem Beicht-Vater, die betrübte Nachricht, von den sündlichen Gedanken, die ein verwegener und furchtbahrer Feind, in ihrem Herzen, erreget habe: vermö-

ge

ge eines traurigen Geschickes, und besonderen Einflusses, wodurch Sie täglich mehr und mehr gemartert würde. Eine Gewaltthätigkeit, wiederhohlte Sie, davon das Laster durch eine wahre Zerknirschung des Geistes müste gebüßet werden. Der Pater Joseph hätte Ihr gerne, wenn es nicht zu zeitlich gewesen, geantwortet: daß die Schwachheit worüber Sie sich beklagte, vielmehr für eine Tugend, als eine Sünde, zu schätzen sey; allein er begnügte sich vor diesesmahl, es für Unrecht zu erkennen, und sprach Sie mit so leichten und geringen Bedingungen frey; daß die Königin, wenn Sie ihr Vergehen, nach der gelinden aufgelegten Buße beurtheilete, mit Rechte glauben konte, (wenn anders ihr Orakel wahr sagte,) daß Ihr Vergehen nicht ganz und gar so erschröcklich sey, als die Gewissens-Bisse, Ihr solches vorgestellet hatten.

Der Capuciner lauft sogleich zu dem Cardinal, und erzehlet Ihm von Wort zu Worte, die Marter und Angst der Königin, und giebt Ihm eine wahre Beschreibung von Ihrem verwundeten Herzen, und von

der

der Tiefe Ihrer Wunden. Er sagt Ihm noch mehr alles, was Sie ihm in der Beichte, von einer gewaltigen Leidenschaft, gegen den Grafen, eingestanden habe, und wie er glaubte: Man müsse nunmehro das Eisen, weil es heiß wäre, ohne Zeitverlust, schmiden, denn fügte er hinzu: wenn es jemahls gut zu handthieren ist, so ist es gewißlich itzunder Zeit. Es wurde auch den Augenblick beschlossen; der Cardinal und der Pater Joseph, als sein Vertraueter, sollten den Augenblick bey der Königin ein geheimdes Verhör ausbitten: und Sie bereiteten sich zu einem Hauptsturme.

Dieses geheimde Verhör, so bald es Personen, die die Königin so hoch schätzte, verlangeten, wurde so gleich erhalten. Der Cardinal nimt also eine gesetzte Mine an, wie sie sich zu einem so wichtigen Wercke schicket, und hält mit einer besonderen Beredsamkeit, an statt eines Einganges, eine lange Rede, von der Glückseligkeit derer Staaten und derer Prinzen, wo die Gnade des Himmels die Ehen mit Erben, die dem Throne folgen, geseegnet hätte. Er führet

dahero

dahero aus der Geschichte unterschiedene Beyspiele an, um zu beweisen; daß die mehresten Völker wider eine wahre Ruhe genüßen, noch Ihre Hoheit erhalten könten: wenn Sie nicht ihre Glückseeligkeit, auf diesen Grund baueten. Er zeiget hingegen durch viele traurige Beyspiele, daß die öffentlichen Trennungen und Verwirrungen eines Staats, daher entspringen: wann die Crone von der graden Linie, zu der Seiten-Linie übergehet. Er kommt von diesen gewöhnlichen Ausdrücken mit einer wunderbahren Geschicklichkeit, auf das traurige Schicksal des Königes, und beklaget Ihn, daß Er von Ihro Allerdurchlauchtigsten Majestät keine Nachkommen hätte. Dieses sey eben das Unglücke, von dem er gesprochen, und das nunmehro auf dem Wege, über Franckreich loß zu brechen. Er füget endlich hinzu; daß dieser grausame Schmerz bloß alleine, dem ganzen Königreiche, die empfindlichsten Seufzer auspresse. Was vor eine unaussprechliche Freude würde ihr Volk alsdenn empfinden? wenn der Himmel ihre Gelübde und Gebete erhören, und aus Gnaden,

den, so späte es sey, eine Thüre, die so lange verschlossen geblieben, eröfnen, und Sie mit einem göttlichen Zweige, von einem so geliebten und kostbahren Stamme, beschenken wollte.

Die Königin, die den Endzweck einer so beweglichen Rede noch nicht einsehen konte, antwortete mit Bescheidenheit: „Sie „sey für die guten Wünsche, die Sie, und „das Volk gethan hätten, verbunden. Al„lein weil der Wille Gottes es anders ge„ordnet hätte; so müsten sie sich alle demsel„ben unterwerfen. Sie sollten also ihre Ge„lübde und vergebliches Bitten, ersparen: „da Gott deutlich genug zu erkennen gege„ben, wie Er Sie nicht zu erhören, feste „beschlossen habe. Beschlossen, gnädigste „Frau? **erwiederte der Capuciner „mit einem zärtlichen Thone,** das wolle „Gott nicht! Wenn die göttliche Anne „von Oesterreich von Ihrem Throne einen „günstigen Blick, auf ein trauriges König„reich herab werfen wollte; so haben wir „keine Ursache zu zweifeln, die Vorsehung „werde Mitleiden mit uns haben, wenn

„Sie

„ Sie sich nur unser erbarmen wollen. Die „ weise Einrichtung, die allmächtige An„ ordnung Gottes, ob Sie gleich der wich„ tige und erste Bewegungs-Grund aller „ Dinge ist; hat sich die Sorgfalt vor das „ menschliche Geschlechte wohl vorbehalten, „ doch nicht so überhaupt, daß Sie nicht „ auch **denen andern Ursachen**, etwas „ mit beyzutragen, zugelassen hätte. Denn „ ob gleich unsere zeitliche Glückseeligkeit „ würklich in dem Himmel gegründet ist; so „ müssen wir sie doch erst, durch menschliche „ Mittel, zu erhalten suchen.„

„ Da nun alle Ihre Unterthanen, sich „ auf eine heftige Art zu grämen, die gegrün„ deten Ursachen haben: so sind wir, als De„ ro allergetreueste Diener, die, die Ehre, sich „ Ihrer geheiligten Person zu nähern, vor al„ len andern genießen; bey dem Verluste ei„ nes Königreiches, das in lezten Zügen lie„ get, auf die empfindlichste Weise gerühret. „ Wir werden bey dem betrübten Gegenstan„ de, der allen Jammer und Elend verursa„ chet, gleichsam von Schmerzen durchdrun„ gen: Und aus dieser Ursache, sind wir der

„ Herr Cardinal, als ein ehrlicher Mann, und
„ gelehrter Prelate, und meine unwürdige
„ Wenigkeit, wir sind an Gottes statt, zu Ih-
„ nen geschicket worden, Dero Ohren dem
„ Schreien des ganzen Landes, zu eröfnen, und
„ in seinem Nahmen und Befehle Dero Mit-
„ leiden zu erregen. Damit Sie für Frank-
„ reich eine wahre mütterliche Sorgfalt tra-
„ gen, und dadurch seine wankende Hoheit,
„ seine Ehre und Ruhe, bis zu ewigen Zei-
„ ten, befestigen mögten. Ja allergnädigste
„ Königin, **fuhr der Cardinal fort**, wir
„ bitten demnach, vermöge dieser göttlichen
„ Gewalt, und aus diesen triftigen Ursachen,
„ Ew. Majestät unterthänigst: Sie wol-
„ len doch die treuen und aufrichtigen Vor-
„ stellungen, die wir als Diener der Wahr-
„ heit, und als Abgesandten von dem Köni-
„ ge aller Könige, Ew. Majestät zu thun,
„ uns die Freyheit nehmen, einiger Auf-
„ merksamkeit, würdigen. Ach! gnädigste
„ Frau, könten doch die verwelckten Lilien,
„ die bitteren Thränen eines traurigen Kö-
„ nigreichs, und der Ruhm eines Landes,
„ das seinem Umsturze nahe ist, Ihr Ein-

„ ge-

„geweide und Mitleiden in Bewegung se-
„tzen; so würde vieleicht der Himmel, aus
„Dero allerdurchlauchtigsten Lenden die
„glückseelige Frucht, entspringen lassen: die
„der Gegenstand unserer Wünsche ist, die
„einmahl die Zierde des französischen Thro-
„nes seyn würde, ich meine einen Erben,
„der wie mir es ein prophetischer Geist
„eingiebet, über die Welt, als der gröste
„Held, regieren; und in dem Himmel als
„ein Heiliger glänzen wird. Aber o Elend!
„o unbegreifliches Elend! Muß denn der
„Königliche Canal, für den unglückseligen
„Ludewig, so verstopfet bleiben; daß wir
„gezwungen werden, durch unsere demü-
„thigste Wünsche, bey der ewigen Weis-
„heit, ein neues Mittel auszubitten, eine
„neue Hülfe zu suchen: damit wir den
„kostbahren Vortheil, Ihn dadurch eröfnet
„zu sehen, erlangen mögen. Betrachten
„Sie doch o Königin! wie sehr der Ruhm
„und die Ehre einer Völkerschafft, die die al-
„lerschönste und berühmteste gewesen ist,
„nunmehro verdunkelt wird; halten Sie

„ doch für genehm, daß man Ihr den vo-
„ rigen Glanz, mit der Hülfe eines geborg-
„ ten Lichtes ertheilet: oder Frankreich muß
„ in einer ewigen Nacht verbleiben. Ich
„ beschwere Sie, machen Sie sich aus dem,
„ was ich itzt sage, ja kein fürchterliches
„ Schreckbild; denn ich betheure! ich kom-
„ me als ein Diener des Lichtes, und nicht
„ als ein Geist der Finsterniß, und ich will
„ Ew. Majestät, nicht die schwarze Hölle,
„ sondern das glänzende Licht des Paradie-
„ ses vorstellen. Jedoch, gnädigste Köni-
„ gin, um auf Ihre Zweifel, die Ihnen
„ die Religion selbsten machet, gehörig zu
„ antworten; um Ihnen den heiligen
„ Schauer zu vertreiben; (denn ich muß
„ bey einer so zärtlichen Sache, die das Ge-
„ wissen betrifft, alle mögliche Sorgfalt an-
„ wenden.) So werden Sie auf meine
„ gehorsamste Bitte, zu überlegen belieben:
„ daß der Ehebruch eine erschröckliche Sün-
„ de: aber er ist nur eine Sünde wieder die
„ andere Gesetz-Tafel, und folglich eine so
„ seichte Uebertretung der Gebothe Gottes,
„ daß Sie einen ganz kleinen Schand-Fleck

„ in

„in unsere Pflichten machet: oder Sie ist
„allenfalls ein Unrecht, das wir unsern
„Nächsten erweisen. Der würkliche Ehe-
„bruch aber, ist derjenige, der das Ehe-
„Bette beflecket, und den Ehemann, oder
„die Ehefrau ihrer billigen Gerechtsamen
„beraubet. Allein diese abscheuliche Sün-
„de betrifft Sie auf keine Weise, und
„was Sie in Ansehung dessen thun wer-
„den; das wird der Unschuld Ew. Maje-
„stät, nicht den geringsten Tort zuwege brin-
„gen. Denn wenn man ein Recht verlieh-
„ren soll; so muß man dasselbe erstlich be-
„sitzen. Die Ehe, und das Eheband, mö-
„gen noch so heilig seyn, so machen es die
„heiligen Worte, die vor dem Altare ge-
„sprochen werden, nicht allein aus. Die
„Vollbringung der Ehe ist hauptsächlich
„das Vornehmste, was die Ehe so feste
„knüpfet, und das Eheband so unauflöß-
„lich machet. Wenn nun ein persönlicher
„Mangel, diesen Endzweck der Ehe, verhin-
„dert, und wenn dieser Hauptfehler offen-
„bahr in die Augen leuchtet; so ist diese
„Heyrath vielmehr eine Betrügerey, als ein

„ heiliges Sacrament zu nennen; und die
„ Verbindung, die man in Ansehung dessen
„ eingehet, wird an und für sich selbst un-
„ gültig: sie ist null und nichtig nach dem
„ Gesetze, und man kan sich ohne alle
„ Schwürigkeit, vor den Gerichten, scheiden
„ lassen. Ich gestehe gerne, wenn die Ge-
„ lübde, das Gebeth, die Opfer und das
„ Fasten, dem Könige Ludewig, den un-
„ schätzbahren Vortheil verschaffen könten,
„ einen Erben zu zeigen, der das wankende
„ Königreich auf festen Fuß stellete; ein
„ so unreiner Vorschlag, den ich gethan
„ habe, würde mich in Zittern und Schre-
„ cken setzen, und dieser abscheuliche Ge-
„ danke, würde mich dahin bringen, keinem
„ Menschen unter die Augen zu treten,
„ noch weniger mein Haupt empor zu he-
„ ben. Allein, weil die unglücklichen Na-
„ tur-Fehler des Ludewigs, uns dieses so
„ sehnlich gewünschten Guthes berauben,
„ und uns keine Hofnung übrig lassen, daß
„ wir diese Sonne von Franckreich von
„ Ihm erblicken werden: Was für eine Un-
„ gerechtigkeit und Beleidigung kan die

„ schö-

„ schöne Anne von Oesterreich dem Ludewig
„ erweisen? Wo ist die Entheiligung Ihrer
„ Ketten? (denn man kan es eher Ketten
„ als Ehe=Verbindungen nennen), wo ist
„ er anzutreffen, dieser Ehebruch? Beson=
„ ders zu einer Zeit, wo die Vorsehung in
„ Ew. Majestät so heftig dringet, daß Sie
„ an das Wohl, die Ruhe und die Erhal=
„ tung eines ganzen Königreiches denken
„ sollen, und bey denen Umständen, wo Sie,
„ nach allen göttlichen und menschlichen Ge=
„ setzen ihrer Fesseln sich entledigen, und sie
„ ganz und gar zerbrechen können: Wenn
„ die närrische Ehre in der Welt, die aus
„ einer langen und wunderlichen Gewohn=
„ heit, einer solchen Handlung, etwas un=
„ ehrliches zueignet, Ihnen anders erlau=
„ bete, eine Scheidung fürzunehmen; die,
„ ob sie schon im Grunde gerecht und billig,
„ dennoch vielen Vorwürfen ausgesetzet ist.
„ Wenn sie weiter, gnädigste Frau, noch ei=
„ nen Schein des Verbrechens, in den hei=
„ ligen Rathschlägen, die ich Ihnen mit=
„ getheilet habe, erblicken sollten; und
„ wenn Ihnen noch einiger Zweifel übrig

„ bleibet, dem ich kein Genüge gethan ha„ be; so bitte ich gehorsamst, überlegen „ Sie doch, daß der Himmel bey auserordentlichen Umständen, auch auserordentliche Mittel zu gebrauchen, erlaube. Ja „ er hat diese Mittel, so auserordentlich sie „ sind, dermaßen gebilliget; daß wir zu einem Muster eines solchen Verfahrens, die „ Gottheit selbst nehmen können. Gehen „ Sie doch, allergnädigste Königin, bis auf „ die Erschaffung der Welt zurücke; so werden Sie finden, daß die erste Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, „ durch eine Blut-Schande geschehen „ ist: Wenn Bruder und Schwester, „ ja zuweilen, wenn Vater und Tochter, „ sich mit einander verheyrathet haben. „ Man muß eingestehen, daß Gott nach „ seiner unendlichen Macht, die Welt durch „ andere Mittel bevölkern konte, wenn seine unbegreifliche Weisheit sie für gut befunden hätte: Aber er wollte auf diese „ Weise solches geschehen lassen, damit selbst „ dasjenige, was Er durch das erste gegebene Gesetze verordnet hatte, und was

„er

„er hernach, als etwas schändliches und „unehrliches verdammet; dennoch nach sei„ner Erlaubniß und genädigen Wohlgefal„len, (denn die Nothwendigkeit, und die „Allmacht können sich nicht mit einander „vertragen), der Eckstein dieses schönen Ge„bäudes, ich will sagen, des menschlichen Ge„schlechtes würde, das nach dem Ebenbilde „Gottes erschaffen worden. Wenn man „also, genädigste Frau, für das Wohl des „ganzen menschlichen Geschlechtes, der„gleichen Mittel angewendet hat, wird es „denn wol ein Haupt-Fehler seyn? das „nemliche, für das Wohl einer ganzen Völ„kerschaft zu thun, hauptsächlich bey sol„chen Umständen: wo kein Gesetze über„treten, kein Recht dem andern geraubet, „vielweniger, die zehn Gebothe übertreten „werden, wie ich Ew. Majestät schon so „deutlich erkläret und bewiesen habe. Ach! „allergenädigste Königin! der Vorsatz „macht es, daß etwas zur Sünde wird; kann „es wohl zu einem Laster gerechnet werden? „wenn man seiner Leidenschaft ein Gnügen „thut, blos dadurch, ein mächtiges König-

„ reich zu erhalten? Ich glaube, ein solcher
„ Endzweck, ist rechtmäßig, und vollkommen
„ billig zu nennen. Allein genädigste Frau!
„ Vieleicht machen Sie sich einigen Kum-
„ mer, in Ansehung derer, die der Crone
„ Frankreichs, folgen wollen, vieleicht ge-
„ het Ihre zärtliche Gesinnung so weit,
„ daß Sie glauben, eine Sünde zu bege-
„ hen, wenn Sie sie der Erbfolge berau-
„ ben? Nein, Sie dörfen sich darüber
„ kein Gewissen machen. Betrachten Sie
„ nur die vielen Beyspiele, wie die Staats-
„ Kunst der Länder, beschaffen ist. Erinnern
„ Sie sich, genädigst, wie viele berühmte
„ Römische Kayser, andere an Kindesstatt
„ angenommen, die beynahe, über die ganze
„ Welt, geherrschet haben. **Denn Rom
„ hatte damals die allgemeine Herr-
„ schaft.** Wenn also, diese angenommene
„ Kinder, ob sie schon Fremde waren, nichts
„ desto weniger, zu dem grösten Schaden,
„ dererjenigen, denen die Kayser-Crone,
„ vermöge der allernächsten Bluts-Freund-
„ schaft, von Rechtswegen zufallen sollte:
„ den Scepter, nach dem Tode ihrer Väter,
„ die

„ die sie an Kindesstatt annahmen, führe-
„ ten. Wenn die Römer, diese grossen und
„ genauen Beobachter der sittlichen Rechte,
„ den Ausspruch thaten, und erkannt ha-
„ ben, daß die grade Linie, rechtmäßiger
„ Weise, ausgeschlossen werden kan. Wie
„ viel billiger scheinet es nicht? wenn die
„ Crone Frankreichs, eine solche Annehmung
„ veranstaltet, zumalen sie, an statt einer
„ fremden Annehmung, sich vielmehr rüh-
„ men kan, wenigstens die Helfte der Kö-
„ niglichen Hoheit, zu besitzen. Nemlich, sie
„ wird aus dem geheiligten Blute der An-
„ nen von Oesterreich bestehen, die so ruhm-
„ würdig, den Thron theilet; was die ande-
„ re Helfte anlanget, so wird man sie, als
„ ein liebreiches Hülfsmittel ansehen, das
„ man, um der Schwäche und Ohnmacht,
„ des Ludewigs, zu Hülfe zu kommen, ge-
„ borget hat. Erlauben Sie mir, allergnä-
„ digste Königin, ich bitte unterthänigst,
„ **rief der Pater Joseph, der dem**
„ **Cardinal unvermuthet in die Rede**
„ **fiel**, erlauben Sie mir, daß ich dem er-
„ lauchten Cardinal, Gerechtigkeit wiederfah-
„ ren

„ ren lasse, und Ihnen sagen darf: daß
„ selbst ein Prophete, keine gewissere und
„ gründlichere Wahrheiten sagen könte; als
„ die mächtigen und göttlichen Vernunfts-
„ Gründe, die Er Ihnen vorgetragen hat,
„ beschaffen sind. Ja, gnädigste Frau,
„ **fuhr der Cardinal fort**, Ich habe mit
„ Ihnen in dem Geiste und in der Wahr-
„ heit, mit einer Aufrichtigkeit geredet, wor-
„ innen keine Boßheit oder Rachgier einge-
„ mischet ist. Es ist wahr, der Prinz Or-
„ leans hat mir Beleidigungen erwiesen,
„ die gen Himmel schreien: jedoch, Gott
„ vergebe mir! wie ich Ihm vergeben habe.
„ Er ist allein der ewige und getreue Zeuge,
„ von den redlichen Gesinnungen, und von
„ allem dem, was ich Ihnen gesaget habe.
„ Er hat Ihm vergeben, antwortet der Pa-
„ ter Joseph voller Hitze, Er hat dieses auf
„ eine besondere Art gethan; die zwar zu
„ einem Muster dienet, und worüber die
„ Welt erstaunen muß, allein man machet
„ Ihm viele Vorwürfe: (da Er einem so
„ bösen Menschen verzeihet), daß Er sich
„ über die menschliche Schwachheit empor

„ ge-

„ geschwungen, und weiter gegangen ist, als „ die christliche Liebe, und die brüderliche „ Freundschaft, erfordert haben. Glauben „ Sie mir, **verfolgte der Cardinal:** „ vielleicht habe ich Ihnen einen Rath ge„ geben, der Ihnen längstens eingefallen ist. „ Wenn ich den Augenblick vor dem himm„ lischen Richter-Stuhle erscheinen, und da„ selbst, von meiner aufrichtigen Gedenkungs„ Art, in Ansehung Ew. Majestät, Rede „ und Antwort geben sollte; ich könte diese „ Untersuchung, ruhmwürdig ausstehen. „ Denn der gerechte Richter, dem nichts „ verborgen bleibet, weiß: daß Ihr Schutz„ Engel seinem Amte nicht besser und treuer, „ vorstehen, noch Sie mit mehrerer Zärt„ lichkeit leiten kan, als es Richelieu thut. „ Es müssen eher tausend Königreiche unter„ gehen, als daß die Anne von Oesterreich, „ auf Anrathen des Richelieu, einen einzigen „ lasterhaften Schritt thue. Ew. Majestät, „ meine allergenädigste Frau, und Gebiethe„ rin, zu verrathen! weit weg, ein so ab„ scheulicher und verfluchter Gedanken. „ Ob wir gleich alle Augenblicke, so lange

„ wir in dieser Welt leben, in Schwachhei„ten und Fehler verfallen, von denen wir „einmal Rechenschaft geben müssen; so „würde ich gewiß mit Schande bestehen: „wenn ich eine so erschröckliche und verdam„te Sünde (meine allergnädigste Königin „zu betrügen) am jüngsten Gerichte, ver„antworten wollte. Zwey Königreiche kön„ten mich nicht darzu bewegen; ob ich „gleich an der Ehre und Ruhme von Frank„reich den grösten Antheil nehme, und mit der „äuserstem Mühe, solches zu unterstützen, su„che. Nein, genädigste Frau! ich habe „Ihnen einen aufrichtigen und treuen Rath „gegeben, und damit ich Sie verbinden „möge, Ihm zu folgen; so unterstehe ich „mich, Ihnen die gewisse Versicherung zu „thun: Meine Seele soll an dem jüngsten „Tage für Ihre Seele stehen, und für al„les Rechenschaft geben.„

Die Königin, die, die ganze Zeit über kein Wort geredet, und denen geistlichen Klopffechtern einen freien Lauf gelassen hatte; konte nicht länger an sich halten; Sie drückte sich auf folgende Weise, in harten

Worten,

Worten, also aus: „Gütiger Gott! wo soll
„ ich mich hin verbergen? Ist es möglich,
„ daß ich noch des Tages-Licht erblicken
„ kan? Ist es möglich, daß zwey so Ehr-
„ würdige Geistliche, die sich öffentlich Chri-
„ sten nennen, und das Christenthum als
„ Ihr Hauptwerck betrachten sollten, sich
„ dennoch unterstehen können, mir derglei-
„ chen Fragen vorzulegen? Nein, mein
„ Herr Cardinal, ich werde mich mit Ihnen
„ niemals in einen Streit einlassen über
„ das scheinheilige Geschwätze, das Sie bey
„ einem mir so fremden und wunderlichen
„ Gegenstande verführet haben. Ich wer-
„ de mich noch weniger dessentwegen mit
„ Ihnen zanken. Ich erkenne meine
„ Schwäche, und mein Verstand hat zu
„ enge Gränzen, einen Gewissens-Lehrer, ge-
„ gen einem so erfahrnen Prelaten, abzuge-
„ ben; Aber Ihnen, nach meiner wenigen
„ Erkäntniß zu antworten, so muß ich sa-
„ gen: Wenn Sie von dieser weltlichen
„ Ehre, von der Sie so viel Wesens gemacht
„ haben, als ein redlicher und rechtschaf-
„ fener Richter, gewissenhaft urtheilen woll-

„ ken; so musten sie sich eher die Zunge aus
„ dem Halse reißen lassen, als die Verwe-
„ genheit begehen: der Annen von Oeste-
„ reich, ein so unheiliges und gottloses Mit-
„ tel, vorzuschlagen. Der Cardinal wollte
„ etwas einwenden, aber die Königin fuhr
„ fort und sagte: Pfuy, pfuy, schämen
„ Sie sich in ihr Herze, und reden Sie
„ kein Wort mehr. Schmeichelt mir ja
„ nicht, irrige Verführer: daß Gott eine
„ Handlung so leichte verzeihen kan, die ich
„ mir selbst niemals vergeben würde. Ma-
„ chet eurem unnützen Anhalten ein Ende;
„ denn es wird eben so schwer seyn, meine
„ Standhaftigkeit wankend zu machen, als
„ es schwer seyn würde die Erdveste in
„ Bewegung zu bringen. „

Der Cardinal und der Capuciner wollten noch einen Anfall wagen; allein die Königin gebrauchte sich ihres Ansehens, und legte ihnen ein Stillschweigen auf, mit dem Befehle, (den Sie mit einer ernsthaften Mine und einer Strenge ertheilete, die man aus Ihren Augen lesen konte, und die vorhero Ihr natürlich-sanftmüthiges Wesen

sen niemals beunruhiget hatte), Ihr wezder unter die Augen zu treten, noch die Zeit ihres Lebens die Verwegenheit zu haben, ihr dergleichen ausschweifende Thorheiten vorzuplaudern; Sie gieng ganz trotzig aus dem Zimmer, als wenn Sie Ihnen dadurch sagen wollte: An statt, daß ich mich mit Euch von einer so eckelhaften Sache weiter unterhalten werde; so kan ich Eure Gegenwart nicht länger ausstehen. Ich will noch weniger dienige Luft schöpfen, die aus Euren verfluchten Mäulern gehet.

Der Cardinal und Capuciner giengen in der grösten Bestürtzung fort, und konten sich nicht entbrechen, wider die Hartnäckigkeit der Königin heftig los zu ziehen. Obgleich Ihr Verlust Ihnen zur grösten Schande gereichte, so entschlossen sie sich doch, auf das neue sich zu vereinigen, neue Mienen zu graben, und neue Lauf-Graben zu eröfnen. Der Capuciner war der Meinung, man sollte der Königin einen Liebes-Tranck beybringen, „ und wenn er am „ stärkesten würkete, den Gr. ohne Beden„ cken zu Ihr lassen. Dieses ist ein Mittel,

„sagte Er, das allemahl gelingen muß.„ Der Cardinal hingegen war dieser Meinung völlig zuwieder. Hier sind die Ursachen, die Er anführte: „Gesetzt, daß „ein solches Mittel angehet, so kan dieser „Trank nur vermöge des Giftes, woraus „er zusammen gesetzet ist, seine Würkung „thun. Eine so auserordentliche Hitze, die „eine so unnatürliche Gährung bey der Kö„nigin verursachen muß, wird Ihr eben „so schädlich seyn, als die grosse Kälte Ih„res Gemahls Ihr schädlich gewesen ist: „und folglich kan man nichts erspießliches „dabey hoffen. Er fügte hinzu: Es sind „freilich viele Sachen, die mir unbekant „sind, allein ich bin ein halber Naturkün„diger, und weiß sehr wohl, daß die Zeu„gung dem Laufe der Natur, ohne allen „Zwang und Gewalt folgen muß. Von „einem heftigen reissenden und ungestümen „Strome ist nichts anders, als eine betrüb„te Ueberschwemmung zu vermuthen.„

„Man würde überhaupt auf einen „seichten und wankenden Grund bauen: „weil eine durch Zwang und Gewalt er-

„halte-

„ haltene Liebe, gar bald in Haß verwan-
„ delt wird. Wenn alsdenn die Bezaube-
„ rung aufhöret, und die Vernunft in ihre
„ natürliche Lage kommet; so wäre zu be-
„ sorgen, daß ein so übel angefangenes
„ Werk, eher über einen Haufen fiele,
„ ehe es zu einer Vollkommenheit gelan-
„ gen könte. Was halten denn Ew. Emi-
„ nenz, erwiederte der Capuciner, von ei-
„ nem andern Gedanken, der mir sogleich
„ eingefallen ist? Es wäre ein Mittel aus-
„ findig zu machen, wie man den Gr. in
„ die Arme der Königin bringen könte,
„ man muß viele Klugheit dabey anwenden,
„ und von dem günstigen Augenblick, wo
„ Sie nicht auf Ihrer Hut seyn wird, allen
„ möglichen Vortheil ziehen. Ueberlegen
„ Sie nur, gnädiger Herr, wenn es Ih-
„ nen beliebet: Die arme Creatur, da Sie
„ noch Ihre Jungferschaft hat, und Ihr
„ alle Erfahrung mangelt; so hat Sie von
„ dieser Glückseeligkeit keinen Begrif, und
„ die Schwürigkeit, die Sie dabey machet,
„ entstehet von Ihrer Unwissenheit. Sie
„ können sich ohnmöglich vorstellen, wie ge-

 „ schwin-

„ schwinde eine solche Ueberaschung das „ Eiß der Königin schmelzen wird? Der „ verliebte Held würde alsdenn nicht lange „ warten, den mächtigen Versöhner ins „ Mittel zu schlagen, und dieser, wenn Er „ die köstlichsten Speisen bey diesem herrli- „ chen Gastmahle gekostet hätte, würde „ nicht unterlassen, den Appetit zu erwecken, „ und ich versichere ihnen zuversichtlich: die „ Königin wird das Gewehr strecken, und „ die ganze Sache muß sich auf eine glück- „ liche Weise entwickeln. „

Der Cardinal wurde über diese Erfindung von Herzen vergnüget, und konte es nicht Umgang nehmen, der tiefen Gelehrsamkeit des Capuciners, allen Beifall zu schenken. Er bewunderte den entscheidenden Thon, mit dem Er sich bey einem so auserordentlichen Vorhaben, ausdrückete, und erstaunete, bey einem Mönche eine so gründliche und weit aussehende Wissenschaft anzutreffen, Er versicherte ihn, daß Er sein vorgeschlagenes Mittel, vollkommen billigte, und es sollte das Eintzige bleiben, dessen Er sich bedienen wollte.

Die

Die Parisatis, (denn man muß Sie auch wieder zum Vorscheine bringen) wuste gleichfalls den gefaßten Entschluß, und nachdem Sie einen besonderen Plan ausgedacht hatte; so trifft Sie einen Morgen die Königin alleine an, und klaget Ihr mit tief geholten Seufzern und einem betrübten Angesichte: Ach allergnädigste Frau! ich bin das allerunglückseligste Frauenzimmer von der Welt! Wie meine geliebte Parisatis? antwortet die Königin: Was für ein neues Ungewitter ziehet sich über Sie zusammen? Hat denn das Schicksal noch mehr vergiftete Pfeile, wider diese Schönheit, die so viel Neid erwecket, abgedrücket? nachdem Sie schon so grausam von dem verwegenen und undankbaren Orleans gemißhandelt worden ist. Ja, genädigste Königin, antwortete die Parisatis, das Schicksal hat mich durch neue Streiche seine Rache empfinden lassen, und bedienet sich des nemlichen Orleans, mich zu verfolgen. Er hat, nach aller der Schmach, die mir dieser schändliche Mensch angethan, um das Maaß seiner Niederträchtigkeit und garstigen Aufführung voll zu machen, diesen

Morgen eine von meinen Cammer-Jungfern bestochen, daß Sie Ihn diese Nacht, wenn ich schlafe, in mein Zimmer einführen soll. Durch diese Neuigkeit wurde die Königin wie von dem Donner gerühret. Sie antwortete: Wie! meine geliebte Parisatis, sein barbarisches Bezeigen gegen Sie, und seine verpfluchte Streiche, die Er Ihnen erwiesen: Nehmen Sie noch kein Ende? Der Grund seiner Boßheit ist unerschöpflich. Ueberhaupt, verdienet der Cardinal einen solchen Danck? daß Er Ihm so großmüthig vergeben hat? Ja allergenädigste Frau, schrie die Parisatis, da sehen Sie, die schöne Erkentlichkeit, vor die Vergebung aller öffentlichen Beschimpfungen, die Er Ihm ohne Zahl, nicht auf eine großmüthige, sondern vielmehr, auf eine, Ihm zur Schande, gereichende Art, erlassen hat; auf eine Weise, die dem guten Nahmen, meines Vetters einen ewigen Schand-Fleck anhängen wird. Die Königin beunruhigte sich, bey einer so erstaunlichen Entdeckung nicht wenig, und gab den Antheil, den Sie daran habe, durch die verbindlichsten Reden zu erkennen. Sie

versicherte Ihre geliebte Parisatis: Sie wollte Sie selbsten rächen, und nicht allein alles Ansehen, worinnen sie bey dem Könige stünde, sondern auch Ihre eigene Gewalt und Vermögen anwenden, damit alles wider den Orleans zu Felde ziehen möchte. Parisatis, die in der That von der großmüthigen Statira nicht weniger Güte, erwarten konte, wirft sich zu Ihren Füßen, und danket für alle Königliche Gnade, unterthänigst. Allein die Königin richtet sie auf, und ertheilet Ihr den Rath, die Cammer-Jungfer mit dem Printzen öffentlich, und im Angesichte der gantzen Welt, vernehmen zu lassen, Sie wollte schon Ihr Schutz seyn, damit Sie sich für dem Orleans nicht zu fürchten habe. Ja, wenn Er alle Schaam verlohren hätte, und wenn eine für einen Printzen so unanständige Handlung, die so wohl bewiesen worden, nicht bestrafet würde, wie sie es verdiente, so behalte Sie allemahl das Recht, Ihn auf das neue, vor dem Gerichte zu belangen. Ach GOtt! allergnädigste Frau, vergeben Sie mir, wenn ich sage: Daß dieses

Verfahren, das Sie anzurathen belieben, die gewünschte Würkung nicht thun kan; denn, da der Printz so boßhaft gewesen, eine solche Verrätherey anzuspinnen, so wird Er auch so unverschämt seyn, und die That läugnen. Was würde endlich die Klage eines armen Mädchens in einer so verdrüßlichen Sache, wieder einem Printzen vom Geblüthe ausrichten? Der vornehme Stand des Orleans, Sein Ansehen, wird bey dem Volke, über eine wenig betrachtungswürdige Anklägerin, gewiß die Oberhand behalten. An statt das Laster des Printzen zu bestrafen, so würde die gantze Beschuldigung auf die unschuldige Parisatis zurücke fallen. Die Welt, die so leichte zu betrügen, die von Natur geneigt ist, von denen Dingen ein schlechtes Urtheil zu fällen, wenn sie siehet, daß ich unrecht behalte: alsdenn wird Sie die falsche Anklage mehr der Frau, als der Magd zurechnen. Nein, gnädigste Königin, das gewisseste Mittel, in dieser Sache Gerechtigkeit zu erlangen, wird gewiß dieses seyn: wenn man den Herzog in meinem Zimmer überraschet, und wichtigere Zeugen,

gen, als ein Cammer-Mädchen darstellet, die dem Orleans seine ausgesonnene Boßheit, in das Angesichte behaupten können. Es müssen Zeugen seyn, die durch Ihr Ansehen und glaubwürdige Aussage, im Stande sind (ich setze zum voraus, daß man Sie haben könte), den Schimpf und das Unrecht, das mir erwiesen wird, nachdrücklich zu bestrafen, und mich zugleich zu rächen. Die Königin, die gleich merkte, wohin die geliebte Parisatis zielete, und wie Sie Ihr dadurch die Nothwendigkeit vorstellen wollte, daß Sie ihr diesen besonderen Freundschafts-Dienst erweisen möchte, sagte zu Ihr: **als wenn es Ihr ein guter Geist eingegeben hätte**; Da man sich nicht begnügen läst, die Ehre der Parisatis auf das Spiel zu setzen; da man sogar dieses verdammte Vorhaben auf die aller unverschämteste Weise, in meinen Zimmern ausführen will; (Der Leser muß wissen, daß die Königin die Parisatis so zärtlich liebte, daß Sie in ihren Zimmern schlafen muste, denn die Bette waren nur durch eine Wand unterschieden.) So will

ich auch selbst der Zeuge seyn, und mit dem Orleans vernommen werden. Ich verlange also mein Bette mit dem Bette der Parisatis zu verwechseln. Mit einem Worte, Sie befahl Lichter anzuzünden, um den Prinzen die bemerkte Stunde zu empfangen. Sie wäre versichert, wie Sie sagte: Ihr böser Schwager, wenn Er Sie an einem Orte fände, wo Er Sie anzutreffen, nicht vermuhtet hätte, würde heftig erschrecken, und in die gröste Verwirrung gerathen; allein Sie wollte Ihn auch auf eine Art begrüssen, die Ihm einigen Vorschmack geben sollte, was Er für eine empfindliche Rache zu erwarten hätte, und so wie Sie die Rechtfertigung Ihrer geliebten Parisatis erforderte. Sie zweifelte auch nicht durch diese entdeckte Schandthat, Ihrer Freundin einen noch wichtigeren Dienst zu leisten. Vieleicht könte Sie den Orleans dahin bringen, daß Er seinem Fehler wieder gut machte, und die Parisatis heyrathete. Diese Schöne umfasset die Knie der Königin, und danket für eine so ausnehmende

mende Wohlthat unterthänigst, und mit der vollkommnesten Erkentlichkeit.

Die großmüthige Königin, um Ihren schönen Anschlag auszuführen, leget sich bey einbrechender Nacht, ohne vieles Geräusche, in das Bette ihrer geliebten Parisatis, Sie macht darinnen tausend verschiedene Betrachtungen, das erschröckliche Ungewitter, welches über dem Haupte des Orleans schwebet; kommt Ihr nicht aus den Gedanken. Nachdem Sie endlich den Untreuen eine lange Zeit vergeblich erwartet hat; so wird Sie unvermuthet von dem Schlafe überfallen. Der Gr., der viel strafbahrer als Orleans war, schleichet sich zu eben dieser Zeit im Schlafrocke in das Zimmer, und leget sich zu der Königin in das Bette. Diese hatte kaum die Augen geöfnet, den Abgott Ihrer Seele, den Sie so nahe bey sich hatte, zu betrachten; so hielte Sie der Gr. schon in seinen Armen, mit einer Leidenschaft und feurigen Liebe, die man eher gedenken als beschreiben kan. (Ein Kreis, der sogleich alle Zauber-Geister

ver-

verbannete, ich will sagen, alles dasjenige, was sich seiner Glückseligkeit wiedersetzen konte.) Die Vernunft der Königin wurde dadurch dermassen in die Enge getrieben, und überwunden, daß Sie sich weder der Augen, noch der Hände bedienen konnte: Ja Sie konte kaum Athem hohlen, Ihm zu wiederstehen. Während dieser Zeit da die Königin, so schändlich verrathen wird; so sitzet der Gr., indem Er keinen Wiederstand findet, der Liebe in dem Schose. Er ist für Wollust wie enzücket, und bringet der Liebe verschiedene Opfer. Allein, hier muß man aus Bescheidenheit, den Vorhang fürziehen, und wir wollen den Leser zu dem Cardinal führen. Dieser umarmet seine geliebte Muhme, und wünschet Ihr zu der vollbrachten und nach Wunsche ausgeschlagenen Missethat, tausend Glücke; aber die arme Parisatis konte sich nicht zu frieden geben, wenn Sie an die Ausschweifung, dazu Sie der Cardinal verleitet hatte, gedachte: denn Sie hatte nicht nur Ihre Freundin betrogen, eine Betrachtung, die Ihr schon die heftigsten Gewissens-Bisse verursachen muste,

son-

sondern Sie war auch über dieses so niederträchtig gewesen, die schändlichste und schmuzigste Handlung zu unternehmen, zu der die allergeringste Persohn von Ihrem Geschlechte, sich niemals gebrauchen läßt. Aber der Cardinal giebt sich die gröste Mühe, Sie zu trösten. Er erhebet die niederträchtigste Handlung durch die Ehre der Rache, und überzeuget Seine Muhme von dem Vortheile, den eine so liebreiche und verdienstliche Verrätherey, dem ganzen Lande verschaffen würde.

Wir wollen nunmehro die Königin aus den Armen des Gr., der Ihr gegenwärtig, mehr als zu lieb ist, entführen, und Sie zu dem Cardinal begleiten. So bald Sie Ihn sahe, (denn die Parisatis vermiede einige Zeit, alle Gelegenheit Ihr unter die Augen zu kommen,) so sagte Sie Ihm in das Ohr: „Herr Cardinal, Sie haben „endlich Ihre böse Sache gewonnen; aber „sehen Sie wohl zu, mein Herr Prelate, „brauchen Sie ja alle Behutsamkeit, und „leiten Sie die Sache dahin ein: damit die „unglückselige Anne von Oesterreich, diese

„Barm-

„ Barmherzigkeit, und Güte des Himmels,
„ mit der Sie Ihr durch Ihre andächtigen
„ falschen Schlüsse, geschmeichelt haben, er-
„ langen möge. Sorgen Sie für meine
„ Seele, Sie müssen alles verantworten:
„ denn ich habe mich überlassen. „

Der Cardinal ertheilet Ihr sogleich den zärtlichsten, geistreichsten, und heilsamsten Trost, den Er Ihr alle Tage tausendmal wiederholete; bis Er die Königin in eine Art von verliebter Entzückung gesetzet hatte; so geschickt, wuste Er die Religion mit der Liebe zu vereinigen: Dermassen, daß die Leidenschaft der Königin, alle Tage feuriger wurde; nach dem Maaße wie die Umarmungen fort daureten. Sie wurde in Ansehung des Vergnügens, eine so vollommene Bet-Schwester, als Sie es in Betrachtung der Religion gewesen war. Was die Parisatis anlangte, die Sie so grob hintergangen hatte; so muste Sie einen kleinen Ausputzer, das erstemal, da Sie einander wieder sahen, mit annehmen. Sie kam meines Erachtens gut genug weg: allein das Angenehme bey dem Betruge, half

viel darzu bey, mit der Verrätherin bald Friede zu machen.

Nachdem diese ausschweifende Lebens-Art einige Zeit gedauret hatte; so breitete sich, nicht lange darauf, die glückseligste Neuigkeit, von der Schwangerschaft der Königin, in dem ganzen Königreiche aus. Man stellete Freuden-Feuer an, und Erleuchtungen verkündigten Frankreich, die allgemeine Freude. Ludewig XIII. gab den Befehl in dem ganzen Lande Dank-Feste anzustellen. Da aber der frohe Zeit-Punkt, der die Wohlfahrt Frankreichs bekrönen sollte, erschienen war; so wurde die Geburts-Feyer des Dauphins zu einem vollkommenen Jubelfeste. Es wurden öffentliche und prächtige Umgänge gehalten, und es fehlte nicht viel, daß man nicht Hosianna und Halleluja anstimmen hörte. Die Dichter verfertigten die vortreflichsten Gedichte, und diese Geburt war die einzige Beschäftigung

der

der Musen. Es wurde also nach einer geduldigen Erwartung von drey und zwanzig Jahren, Ludewig XIV. durch den Weg der **Verwandelung**, als ein Sohn des Ludewig XIII. gebohren: der hernach König von Frankreich wurde, und dem man mit Rechte, den berühmten Bey-Namen, **Ludewig, von Gott geschenket**, gegeben hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Noble, Eustache,

Die Liebes-Begebenheiten der Annen von Österreich

Amsterdam 1765

Gall.g. 590
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10418203-0
VD18 14494973-001